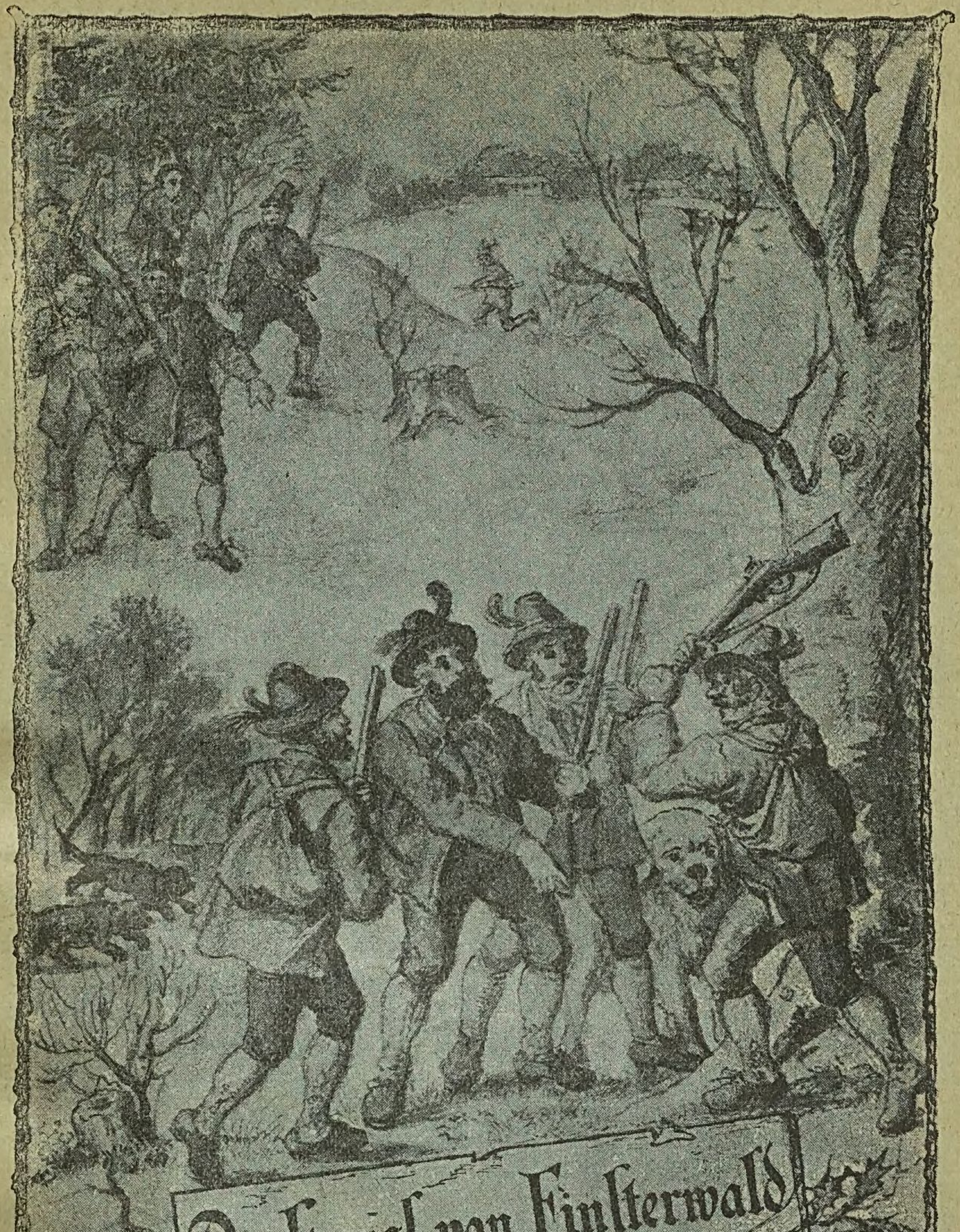
Schmidt v. Ekensteen


Der Hansl von Finsterwald
und
das Ende des grimmen
Revierjägers I. Mayr
Anno
1832–33.
AD.1892.

Der Hausl vo' Finsterwald

und

Das Ende des grimmen Forstwarts J. Mayr von Gmund.

Eine wahre Geschichte aus den oberbayerischen Bergen,

nach größtentheils mündlichen Erhebungen ausgearbeitet

von

Marie Schmidt- von Ekensteen und German vom Saravus.

Miesbach.
Druck und Verlag von Karl Werkmeister.
1893.

Lied vom Menten-Seppei.

Mit unwesentlichen Aenderungen, wie es s. Z. von Max Herndl von Kammerloh gedichtet wurde.

Die Geschichte war wohl schrecklich, für mich und meinen Sohn,
Der jung mußt seinen Geist aufgeben, als seiner Freundschaft Lohn.

Laßt Euch's zur Warnung sagen, wie's zuging, junge Leut',
Um einen Hirsch zu holen, fuhr er zwei Stunden weit.

Den hat der Meßner Anderl, sein Freund, geschossen Früh,
Und einen Kronenthaler kriegt der Seppl für die Müh'.

Doch hat's der Mayr erfahren und macht sich auf zur Stund',
Hat blutig ihn geschlagen, mußt fahr'n noch mit nach Gmund.

Mit einem Stocke schlug er ihn, der Bub' leid'ts mit Geduld,
That nur dem Forstwart sagen: „Meina Seel', i' hab' koa' Schuld!"

Wie der Mayr das hat vernommen, schlägt er noch wilder zu:
„Was, Spitzbub, willst noch läugnen, Du Wilddieb, schlechter, Du!"

Gar übel ist's ihm g'gangen, gebunden im Stiegenhaus,
Dem Sepp ist's elend worden, meint schier, es sei schon aus.

Nach Miesbach sind sie g'fahren, eh' graut das Morgenroth,
Der Mayr schoß in seinem Zorn den Menten-Seppei todt.

Er schoß ihn in den Rücken, wohl mit gehacktem Blei,
Der Seppei sinkt zusammen, sein Leben ist vorbei.

Den Blitz hab'n d'Leut gesehen, sie hörten auch den Schuß,
Auch wie der Mayr geschrieen: „Hallo, pack' Donau, huß!"

Mit dem Hirsch'n fuhr er allein zum Pechler zum Kaffee,
Den Seppei ließ er liegen, ganz blutig auf dem Schnee.

Darnach ist er gegangen zum hohen Landgericht,
Das er fest angelogen mit seiner Mordgeschicht.

Der Sepp kam noch zu sich, zum Reden und zur Beicht,
Der Priester gab ihm d' Oelung, daß 's Sterben ihm ward leicht.

Es war der Jäger von Schliers schon selber voll Verdruß,
Daß er des Seppl's Unglück war, weil er den Hirschen schuß.

Von 6 Uhr in der Früh, bis spät noch in die Nacht,
Reden sie dem Seppl zu, daß er Fried' mit Mayr macht.

„Ich hab' ihm schon verzieh'n, ich hab' ihm schon vergeb'n,
Doch schuldlos büß' ich da mein junges, junges Leb'n."

Der Vater spricht zum Sohne: „Leid' fromm und mit Geduld,
Denk' an den Heiland Jesus, der auch starb ohne Schuld!"

Nun ist vorbei wohl die Geschicht, der Seppl der ist todt,
Englein hab'n ihn aufwärts trag'n in 'n Himmel, zum lieben Gott.

Im Himmel oben fand er Fried', wo endet jeder Streit,
Da findet er auch bess'ren Lohn, wohl bis in Ewigkeit.

1. Kapitel.

Die nördlichen Ausläufer der herrlich bewaldeten Gebirgsgruppe, welche sich von dem freundlich und schön an den Ufern des Tegernsee's gelegenen Dorfe Gmund bis gegen den prächtigen Schliersee hinziehen und aus der Neureuth, dem Ostiner-, Gschwendtner- und Haushamer Berg, sowie den ausgedehnten Weiden der Gindelalpe bestehen, bieten ein wunderbar malerisches und interessantes Landschaftsbild, wie es anmuthiger und fesselnder nicht leicht wieder gefunden werden kann.

Mächtige Hügelketten und tiefeingeschnittene Thäler wechseln mit üppigen Feldern, saftigen Wiesen und dunklen Laub- wie Fichtenwäldern angenehm ab; dazwischen liegen die großen Einödhöfe der meist wohlhabenden Bewohner dieses Landstriches, Kapellen und Kirchen grüßen mit ihren Thürmen und Spitzen freundlich aus dem Waldesgrün, und zuweilen ganz absonderlich zerstreut auf Höhen, an Geländen und in den Thälern liegen die Höfe, von Feldern und Wiesen eingerahmt und durch Haage abgetheilt, welche vorwiegend aus Laubbäumen gebildet werden, unter denen der prächtige Ahorn und die Haselnußstaude vorherrschen.

Der biedere und kräftige Menschenschlag der ehrlichen und treuen Bewohner trägt den Stempel der offenen Urwüchsigkeit an sich, wie sie so oft unsere Volksdichter besungen haben.

Die Aufzucht von prächtigem Viehstand ist Haupterwerbszweig und der Stolz der Bauern dortiger Gegend zugleich.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, zu welcher Zeit unsere Erzählung beginnt, war ein sehr reicher Wildstand in der ganzen Gegend, wodurch den Landleuten viel Schaden erwuchs, da Fluren und Ansaaten häufig zerstört wurden, was zu manchen Unzuträglichkeiten mit den Jägern führte, welche den Wildstand hegten und in schärfster Weise den Bauern nachgingen, die, um dem Uebel abzuhelfen, heimlich dem Wilde nachstellten und manches prächtige Stück erlegten.

Am 11. November des Jahres 1832, am Tage des hl. Martin, ging glühroth die Sonne auf. Unterhalb des Gschwendtnerberges gegen den Wallenburger Kogel zu bewegte sich eilig, doch vorsichtig lugend, ein Rudel Hirsche einem großen, sorgfältig gehegten Futterplatze zu, welcher am Abhang des Kogels gegen die Gindelalpe zu angelegt war.

Alles ringsum war in tiefem Schweigen, ernst und ruhig lag der dunkle endlose Wald, der Boden war von Neuschnee bedeckt, die Luft rein und frisch, wie sie nur der Spätherbst auf Bergeshöhen bringt. Ein nachtrabender prächtiger Sechzehnender hielt auf einmal inne in seinem Laufe und „windete" nach einer Richtung, die links vom Wege ablag.

Plötzlich fiel aus dem vorliegenden Unterholz ein Schuß; hochaufbäumend überschlug sich das herrliche Thier, während die übrigen in rasender Eile flüchtig gingen; doch auch das sichtlich schwer getroffene Wild raffte sich mit verzweifelter Kraft auf und eilte davon und fast im gleichen Augenblicke näherte sich schnell mit einem kernigen Fluche der k. Jagdgehilfe, der Meßner-Anderl von Schliersee, der Anschußstelle.

Tief sich niederbeugend besah er nur flüchtig den Schweiß und stürmte sodann mit großen Schritten der vom starken Schweiß deutlich gezeichneten Fährte nach, um den Kogel herum über einen tiefeingeschnittenen Bergweg, einer sog. „Saß", gegen das „Eckardt-Kreitl" zu.

Endlich, nach etwa einer Stunde mühevollen Steigens, fand

er den verendenden Kapitalhirsch, doch — in seine stolze Freude, die Beute nun erreicht zu haben, mischte sich das Unbehagen und beengende Gefühl, im Eifer der Verfolgung auf fremdes Gebiet gerathen zu sein, und gerade auf das Revier des ob seines Jähzornes und grausam brutalen Charakters allerwärts gefürchteten Revierjägers Mayr von Gmund.

Wunderbar, wie ihm da mit einem Male Alles einfiel, was man sich an schrecklichen Dingen von diesem Revierjäger erzählte. Weit umher in der Runde war es bekannt, wie seine sichere Büchse erbarmungslos die Wilderer niederstreckte, welche in sein Gehege kamen, und heimlich flüsterte man sich zu, daß sogar schon mancher Unschuldige erlegen sei — aber — das Schrecklichste war doch, was sagenhaft den Namen des verhaßten Jägers umgab, worüber die Frauen entsetzt das Kreuz schlugen und was der Meßner Anderl stets als thörichten Aberglauben verlacht hatte, bis es ihm jetzt schwer auf die Seele fiel.

Ein Gottesfrevel war's, der wie eine Sage mit dem gefürchteten Gmunder Revierjäger Mayr zusammenhing, ein Frevel, den man kaum auszusprechen wagte und an den doch die Leute, besonders die damals sehr abergläubischen Jäger glaubten, weil Mayr aus allen Scharmützeln heil hervorging und noch keine Kugel getroffen hatte, welche auf ihn gefeuert worden war.

Eine geweihte Hostie sollte er sich zu verschaffen gewußt und dieselbe dann in seinen Arm einheilen haben lassen, wodurch er unverwundbar geworden sein sollte.

All' diese Gedanken jagten wild durch das Gehirn des Meßner Anderl, als das heisere Gekrächze eines Raben ihn aus seinem finstern Hinbrüten aufschreckte und er, sich fassend, schnell den Platz überblickte, dann das verendete Wild eine kurze Strecke nach einem Streuhaufen zu schleppte, wo er dasselbe mit Laub und Daxen bedeckte. Darauf verwischte er schnell entschlossen noch die frischen Spuren und eilte durch das Gehölze abwärts gegen Gmund zu, bald wieder beruhigt und nur darauf bedacht, im Orte auszuforschen, wo sich der gefürchtete Revierjäger befinde, um sein Thun danach zu richten.

2. Kapitel.

In dem gegen Osten liegenden anmuthigen Thale von Schliersee, an dem Fußwege, welcher von dem Dörfchen Hausham über den Kirchbüchl nach Westenhofen führt, stand am Kirchenwege eine hohe mächtige Eiche, deren schönes Laub den ersten Frösten noch theilweise getrotzt hatte, und unter deren Blätterdach die Landleute gerne Rast hielten.

Damals war es ein gar stilles, friedliches Plätzchen, nur Bäume und weite Wiesenflächen dehnten sich da aus, wo heute die riesigen Schlote, Schacht-Gebäude und Anlagen der Oberbayerischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau ein großartiges Bild industrieller Thätigkeit unseres fortschreitenden Jahrhunderts bieten.

Fast zu gleicher Zeit als im Eckardtkreitl oben der Meßner Anderl der Spur des angeschossenen Hirsches nachstürmte, stand unter der alten Eiche am Kirchbüchl ein junges, ländliches Liebespaar, die Hände ineinander geschlungen, sich voll in die Augen blickend; ein Paar, so frisch und sauber, daß Einem das Herz aufgehen mußte bei seinem Anblick.

Groß und männlich schön war der Menten-Seppei von Hausham, muskulös und kräftig, für seine 22 Jahre wie ein Dreißiger, und beliebt bei Jedermann, nicht etwa wegen des schönen, elterlichen Hofes, der ihm zufallen sollte, sondern ob seines ehrlichen Wesens,

seines offenen Charakters und — wegen seiner frischen Lustigkeit! Sie lachte ihm aus den großen hellen Augen, sie klang aus seinen schneidigen Schnadahüpfln und sie war's auch gewesen, die ihm das Herz der Krain-Agi, dem bildsauberen Diandl, zugeführt hatte. Aber heute lag es wie Wehmuth in den Augen des Menten-Seppei, so daß der Krain-Agi ganz traurig und beklommen zu Muthe wurde und sie den schweigsamen Burschen frug:

„Ja Bua, was hast denn heunt? Bist do' sunst allwei' so lusti'; i' kenn' Di'ja fast nimma!"

Ihm hob ein schwerer Seufzer die Brust, als er erwiderte:

„Schau, Agi, i' woaß sel'm nöt, was dös is, es is mir so schwar und ängstli' z'Muath; es is grad, als wenn ma' ebbas recht Traurigs vorgang, a' recht a' groß Unglück."

„Jetz' red' nöt so daher," meinte ärgerlich die Agi, „daß D' mir a' no' 's Herz schwar machst mit Deina Angst! Was sollt's denn für a' Unglück geb'n? San ja alle Deine Leut' — Gott hab's in Schutz — g'sund, Haus und Hof mit'n ganz'n Viechstand guat beinanda und koa Wilderer bist ja a' nöt, daß Di' vor dö Jaga z'fürcht'n brauchst."

„Hast recht, Agi," entgegnete Seppei, „und i' will's a' probier'n, mir dö dumma Gedanka wieda aus'm Kopf z'schlag'n, aba gar so g'spaßi' hat's ma' heunt Nacht traamt, d'rum is 's mir so trauri' z'Muath! Gestern auf d'Nacht hab'n ma' uns z'sammab'stellt, auf heunt Mittag zum Eckardt-Xandä in'n Hoagart'n z'kemma, da Waldhofer-Hansl, da Eder-Alois und dö Buam vom Gießhof, Gschwendt, alle umanand halt; da hat's ma' also traamt, so oft i' mei' Krüagl aufg'hob'n hab zum Trinka, wär's voll lauta Bluat g'west und Du hätt'st allwei' g'sunga:

Und wannst a'mal sterb'n thuast,
Brauchst an Weichbrunna koan,
Denn Dei' Grabei werd naß
Von Dei'm Diandl sei'm Woan'n!

Da bi' i' d'rüba aufg'wacht und frei' 's Herz hat's ma' abdruckt; mit Dir kunnt a' Unglück g'schehg'n sei'; und wia nacha

d'Sunn so bluatroth aufganga is, is 's no' schwara üba mi' kemma, weil dös koa guate Deutung sei' soll."

Aus der Agi ihrem frischen Gesichte ist da wohl auch das Lachen vergangen, denn sie weiß wohl, daß „Blut sehen" ein wüster Traum ist, aber wie sie ihrem Seppei in die umflorten Augen geschaut hat, da hat sie herzhaften Muth gefaßt und sie schmiegte sich zuversichtlich an ihn und sagte innig:

„Seppei, wenn Zwoa si' so in Ehren liab hab'n wia wir Zwoa, da hat unsa Herrgott und all' seine Engel a' eahna Freud d'ro' und so a' Liab dö steht unter'm Himmelsschutz, dö kann koa' Unglück mehr trenna! Schau wieda lusti drei', Bua, trink Di' wieda in guate Laun' beim Eckardt-Xandä, und wennst Dei' Glas'l hebst, nacha denk an mi', aba a' schöner's, lustiga's Liadl wia in Dei'm Traam, dem dumma, traurig'n, will i' Dir no' vorher mit auf'n Weg geb'n."

Und — sich gewaltsam zur Heiterkeit zwingend — sang sie mit voller tiefer Stimme:

Und wennst Du mei' Mo' bist
Und i' bin Dei' Weib,
Na' san ma' im Himmi,
Voll Lust und voll Freud'.

Des Mädchens lieber Zuspruch und ihr schelmisches Liedchen schienen wirklich dem Buben das Herz wieder fröhlich zu stimmen; innig drückte er sein Diandl an die Brust und versprach dann, mit feurigem Kusse Abschied nehmend, wieder fidel und guter Dinge zu sein.

Während der Seppei den Fahrweg, der über Abwinkl nach den hochgelegenen Häusern am Gschwendt und Eckardt führt, einschlug, ging Agi dem elterlichen Hause im Dörfchen zu, zahllose Male noch sich nach ihrem lieben Buam umschauend und jedesmal, wie auf Verabredung, mit seinem Umschauen zusammentreffend.

Er schwang dann allemal grüßend seinen Hut, bis er hinter dem Grimmhügel verschwand. Unterhalb des Hügels von Gschwendt, da wo sich der Weg bei der Einöde Loch wieder zu Thal senkt,

rechts abbiegend erstieg er den Rücken des Rettenböcker Kogels, an dessen Spitze eine kleine Kapelle zu frommer Rast einlud.

In tiefes Sinnen verloren blieb hier der Seppei längere Zeit stehen und schwermüthig schweifte sein Blick über die weite, schneebedeckte Landschaft, indeß die Agi, nun auch von düsteren Ahnungen erfaßt wie ihr Seppei, den Rosenkranz durch die Finger gleiten läßt, um all' ihr Sorgen und Bangen in frommem Gebete zu beruhigen.

Fernhertönendes Stimmengewirr weckte den Seppei aus seinem finsteren Hinbrüten und unwillig den Kopf hebend, als wolle er Alles, was ihn bedrückte, von sich abschütteln, stieg er eilenden Schrittes zu dem Hause des Vorder-Rettenböcker's ab.

In der offenen Thüre stand sein treuer Freund Wastl, der ihn mit inniger Freude begrüßte, während dessen Eltern den Seppei auf das Wärmste willkommen hießen und ihn einluden, an dem gerade aufgetragenen einfachen aber kräftigen Mittagsmahle Theil zu nehmen.

Das herzliche Entgegenkommen und das gemüthliche Plaudern der ihm befreundeten Familie weckte bald wieder seine altgewohnte Fröhlichkeit und als die Freunde gegen 1 Uhr den Hof verließen, klang ihr Juhschrei dem gegenüber liegenden Hügel zu, dahin, wo an dem Gelände Unter- und Ober-Eckardt liegt, hoch überragt von dem auf der Krone befindlichen Oberschußhof.

Als sie bei dem Eckardt-Xandä gleichzeitig mit dem von der anderen Seite aufsteigenden Eder-Alois und seiner Schwester Kathl eintrafen, war schon eine Anzahl junger Leute in der geräumigen Stube beisammen; da war der Waldhofer Hansl und seine Schwester, 's Miadä, die Buben vom Oberschuß, Gschwendt, Gießhof, Höger und Auer, und ein gar fröhliches Begrüßen und Händeschütteln gab's, ehe man sich niedersetzte an dem großen viereckigen Tisch.

Wie in allen diesen Häusern stand derselbe in der rechten vorderen Ecke, oberhalb das Kruzifix, mit Palmkätzchen und Rosmarinzweigen geschmückt, daneben einige Heiligentafeln und über die schwere Platte, dem Feiertag zu Ehren, ein grobes, weißes Tischtuch gebreitet, worauf einladend eine weite Schüssel mit Nudeln und ein umfangreiches Glas selbstgebrannter alter Kirschengeist stand.

Anfangs drehte sich die wenig belebte Unterhaltung hauptsächlich um alltägliche Dinge, um Rindvieh, Pferde und Ernteangelegenheiten, bis, vom Kirschengeiste angenehm angeregt, der Wastl ein lustiges Lied anstimmte, in das nach und nach Alle einfielen. Bald darauf holte der Eder-Alois seine Zither aus dem Rucksack und nun ging es in lustigem Wechselsang gar fröhlich her an dem großen dichtbesetzten Tisch.

An der hintern Seite der geräumigen Stube aber, wo bei dem mächtigen Kachelofen vor der ledergepolsterten Bank ein kleines Tischchen stand, saß in eifrigem, aber heimlich flüsterndem Gespräche mit der alten Eckardtin ein verschmitzt aussehender Mann von kurzer, gedrungener Figur und lauernden Augen, scheinbar ganz vertieft in die Angelegenheit der Eckardtin, doch stets mit halbem Ohre das Gespräch am großen Tische verfolgend.

Alle jungen Leute hatten bei ihrem Kommen dem Mann in der warmen Ecke freundlich zugenickt und „Grüaß Di' Gott, Hausl," oder „Bist a' da, Hausl?" zugerufen, ohne ihn jedoch weiter in der Unterhaltung mit der Bäuerin zu stören, die scheinbar gar Wichtiges mit ihm zu reden hatte, denn so oft sie auch aufgestanden war, einen neuen Gast zu begrüßen, hatte sie sich doch bald wieder zu ihm gesetzt.

Und Wichtiges lag ihr wirklich auf dem Herzen, weßhalb sie den Hausl zu sich bestellt hatte. Galt es doch nichts Geringeres, als den „Kuchelwagen" für ihr Lisä, ihre älteste Tochter, die mit dem Waldhofer Buam im Brautstand war, der einen gar prächtigen großen Hof drüben unterhalb der Eck von seinen Eltern übernommen hatte, zu bestellen, und der sollte stattlich und schön ausfallen, damit die Eckardt-Bäuerin sich nicht zu schämen hätte.

Freilich war sie nur eine Wittwe, denn schon lange war ihr braver Mann todt, aber mit Stolz sagte sie und bewies es tapfer, daß auch eine Frau sich allein helfen könne in der Welt, wie sie es allemal wacker gethan mit und für ihre drei Kinder, dem Xandä, Lisä und Nannä.

Wohl gab es in der Gegend der Schreiner und Zimmerleute genug, aber der Hausl vom Haslsteig in der Gemeinde Wies galt

doch für geschickter, als alle Andern, und man rühmte ihm nach, daß er ganz besonders schöne Kästen und Bettladen mit allerlei Schnitzwerk und Vergoldungen zu machen verstünde und wer etwas recht Extra's haben wollte, der besprach sich mit dem Hausl, wie es eben gewichtig die Eckardtbäuerin that.

Ja, weit und breit war der Hausl gesucht wegen seiner schönen Arbeit, aber — wer sonst recht aufmerken wollte, der konnte bald inne werden, daß man eine gewisse Zurückhaltung vor ihm hatte und daß wohl etwas Wahres an all' den Gerüchten sein mußte, die von seinen Lumpereien sprachen und von seinen schlauen Wildschützen-Stückchen.

Als Erzgauner war er überall bekannt und es war ein öffentliches Geheimniß, daß er gar manches feiste Stück Wild heimlich heimgeschafft hatte, da ihm die „Wechsel" alle bekannt waren und er gute Hehler an der Hand hatte. Aber erwischt hatte ihn noch Keiner dabei, denn schlau und gerieben war der Bursche wie kein Zweiter, und wer ihn des Sonntags in der Kirche beten sah, der konnte schier meinen, frommer wie der Hausl gibts weit und breit nicht Einen.

Die Leute aber hielten von seiner zur Schau getragenen Frömmigkeit nicht viel und sie hatten schon behauptet, er bete nur, weil sein böses Gewissen den Teufel fürchte, und wenn er auch der größte Spitzbube sei, wäre er doch auf der andern Seite ein feiger Hasenfuß.

Gewiß war, daß der Hausl voll Aberglauben war, daß eine Kröte, die ihm über den Weg lief, ihn veranlassen konnte, umzukehren, weil er ein Unglück fürchtete, daß eine Katze oder eine Nachteule ihm böse Ahnungen brachte, daß er nächtlich an keinem Gottesacker vorbei wollte 2c., aber auf einen Menschen zu schießen, der ihm bei seinem Wildern auflauerte, und ihm gehacktes Blei nachzusenden, das war ihm ein Leichtes, da fragte er nicht lang und machte kein Federlesens.

Dem wilden Forstwart, seinem Todfeind, wich er aus, wo er nur konnte; traf's aber, daß er ihm begegnen mußte, dann bot er

demüthig und voll Heuchelei seinen Gruß, was ihn aber nicht hinderte, gerade in dessen Revier am Liebsten zu jagern.

Die Diandln lachten über ihn, und wenn er auch noch so schön mit ihnen that; doch hatte er sich doch noch kein Diandl zu sichern gewußt, obschon er nicht mehr „extra jung“ war und es wohl Zeit für ihn gewesen wäre, den eigenen Hausstand zu gründen.

Nach einer guten Weile stand der Hausl auf, und nach seinem heiteren Gesichte zu schließen, hatte die Bäuerin einen einträglichen Handel mit ihm abgeschlossen, als er jedoch der Thüre zuschreiten wollte, hielten ihn die Burschen zurück, und während im der Waldhofer-Hausl das Glas bot zum Bescheidtrunk, meinte herausfordernd die Kathl:

„No' Hausl, werst do' nöt geh' woll'n so loamig, werst do' a' no' a' Bißl was singa!“

Der Hausl, nicht leicht verlegen, that einen herzhaften Zug und sang dann:

„'s Jagern und d'Liab,
Dös is halt mei' Freud',
Zum Liab'n braucht's Busserln,
Und zum Jagern a' Schneid'.“

Lachend wollten ihn die Gäste noch zurückhalten, er aber gab „einen eiligen Gang“ vor, von dem er in Kurzem zurückkehren wolle, und entfernte sich, den Rucksack auf dem Rücken, dessen zweifelhaften Inhalt er wohl erst sichern wollte, in der Hand den schweren Stock, von welchem Manche behaupteten, es sei ein umwickelter Gewehrlauf, und wenn er unbeobachtet durch den Wald ginge, habe er aus der Brusttasche nur die Pistole aufzuschrauben, um die sicherste Büchse beinander zu haben.

3. Kapitel.

Ueberlassen wir nun die fröhliche Gesellschaft beim Eckardt sich selbst und wenden wir uns wieder der Spur des in der Richtung nach Gmund gegangenen Jägers Meßner-Anderl zu.

Derselbe war nach eiligem Gange bald an einem Nebenhäuschen in der „Gasse" angelangt, wo seine Schwester, eine Näherin, wohnte, und stand in eifrigem Gespräche mit derselben vertieft in der Thüre, erregter, als es wohl sonst seine Art war, was seine Schwester zu der schelmischen Frage veranlaßte, ob er sein Diandl herüberbestellt. Darüber lachte er lustig auf, gab zu, das wäre schon möglich, wiewohl ihm nur das erlegte Wild im Sinne lag und die Sorge, zu erforschen, wo der Forstwart wohl sein möge.

Nach kurzem Abschied schlug er den Weg nach Gmund ein, wo er bei dem Wirth Obermayer einkehrte und aus dem niedrigen Fenster unverwandt nach dem unten an der Mangfallbrücke gelegenen Försterhaus spähend sah.

Gar freundlich und sauber lag das schöne Försterhaus mit seinen grünen Läden und ein prächtiges Hirschgeweih, das außen angebracht war, ließ auch dem Uneingeweihten sofort erkennen, daß hier ein Waidmann hause und Mayr war dort der erste königliche Revierjäger. Hier war das Stelldichein der Jäger und Förster von Nah und Fern und selten mag ein Fremder nach Gmund gekommen

sein, ohne bei dem Jäger Mayr einzukehren und dem Manne, welcher der Schrecken aller Wilderer war, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein vortrefflicher Schütze war er und seine sichere Büchse streckte erbarmungslos jeden Wilddieb nieder, und ehe er einen Schuldigen entkommen ließ, schoß er lieber auch den Unschuldigen zusammen. Man erzählte überall von seiner unmenschlichen Grausamkeit und scheu wichen die Leute dem herkulischen Manne mit dem wilden, finsteren Blicke und dem pechschwarzen Vollbarte aus. Wohl wurde behauptet, er sei keiner weichen Regung fähig, wer aber sah, wie sein junges Weib, die Anna, eine geb. Stumböck, Müllerstochter von der Mühle hinter der Kirche (welche Mühle bereits im Jahre 1498 schon im Betriebe stand), in treuer Liebe an ihm hing, der mußte doch eines Anderen belehrt werden und dem Gedanken Raum geben, daß Mayr im Dienste eine andere Natur war, als im geselligen Leben.

Innen war das Jägerhaus mit schönen und zum Theil sehr seltenen Jagdtrophäen, Reh- und Hirschgeweihen, Flinten und Tafeln aus dem Waidmannsleben gar schön geschmückt. Auf dem mit geschnitzten Lehnen versehenen, lederüberzogenen Kanapee saß, eine kurze Pfeife rauchend der Forstwart, ihm gegenüber sein treues Weib und ihnen zu Füßen eine mächtige Dogge „Donau", welche weit in der Runde fast ebenso gefürchtet war, wie ihr Herr.

Mayr schien verdrießlich und mächtige Dampfwolken qualmend sagte er, seinen Gedankengang dadurch verrathend: „A' Kreuz und a' Elend is's; jetz', wo 's Wild wieda mehra wird, treib'n a' d' Wilddiab eahna Handwerk wieda kecka und es wird koa' Ruah sei', bis i' nöt wieda a' paar o'blas', daß 's eahna auf Zeit und Ewigkeit vo'geht!"

„Geh, Mayr, sei do' nöt gar so streng," bat mit weichem Herzen die Anna. „Schau, i' moan halt, Wild und Wilderer g'hör'n z'samma und san nöt ausananda z'bringa; mit Deina G'walt aba wird's allweil no' ärger!"

„Was, i' moan gar, Du willst dö Diab, dös Lumpeng'sindl, a' no' in Schutz nehma und eahna 's Wort red'n, dös bitt' i' ma' schönstens aus!"

„Na, Mayr, in Schutz nehm' i' Diab und Lumpeng'sindl g'wiß nöt, aba dö auf da' List'n der Wilderer stehna, san do' fast durchwegs richtige, freili' mitunta recht g'waltthätige Buam vo' g'acht'te und guatg'stellte Bauern, dö 's blos nöt fass'n und begreifa kinna, warum sie nöt a' dös Wild jag'n derfa, dös unsa Herrgott frei umalaufa laßt, wia er a' zu Jedermanns Freud' dö Vögerl in da' Luft umananda fliag'n laßt!"

„Blitz und Teufi, dö Jagd is do' nöt Allgemeinguat; was thät'st denn Du sag'n, wenn Dir da erste beste Nixnutz Deine Küah aus'm Stall, dö Hehna und Gäns' stehl'n wollt?"

„Ja, dö Küah, dö Hehna und was i' an Vieh mei' Eigenthum hoaß'n ko', hab' i' a' 'kauft und ehrli' zahlt, i' wart' und pfleg's mit Müah, i' gib eahna zur recht'n Zeit 's Fuatta — aba dö Reh, dö Hirsch'n und dö Has'n, dö Gams'n drob'n auf da Höh' und all' dös Wild, dös hat ja koan Herrn, der 's pflegt und aufziahgt, der 's füattert!"

„So — und weg'n was wär'n denn dö Fuattaplätz? Red' nöt vo' Sach'n, dö Du nöt vo'stehst! Wer zahlt denn den Wald und dö Beamten? Is dös a' Red', wia's d'Frau von an' königlich'n Revierjaga führ'n derf? Pfui, scham' Di', Anna, und red' nia wieda guat für dös Lumpenpack, dös mir mei' Amt so schwer und sauer macht, wennst mi' nöt reiz'n willst, no' schärfa und strenga mit dö Kerl umz'geh'n."

Durch die harten Worte ihres Mannes eingeschüchtert schwieg die Anna und wollte sich gerade in die Küche begeben, als hastig die Hausthür geöffnet wurde und Mayr's Jagdgehilfe, der „Klas", Nikolaus Riesch eintrat.

Derselbe schien es sehr eilig zu haben und trat, ohne abzulegen, die Hausfrau achtungsvoll begrüßend in die Stube und meldete seinem Herrn unter verschiedenem Anderen, daß er am Ostiner Berg einen abgeschossenen Hirschen unter Daxen versteckt aufgefunden habe.

„Kruzi-Türken! Stern und Hagel no' amal!" fuhr Mayr in schrecklichem Jähzorne auf, „den vermaledeit'n Haderlump'n woll'n ma' s'Wildstehl'n aba do' amal gründli' vo'treib'n! Heunt is g'rad a' mondhelle Nacht und da soll wohl da Hirsch unbeschrie'n hoam-

bracht wer'n! Wir aber, Riesch, woll'n eahna vorsichti' auflauern und Gnad' Gott dem Hallunken, den ma' da'wisch'n. Vor All'n müaß ma' d'rauf aus sei', falls g'rad Oana oda da' Andere späha müaßt, daß ma' dö irr' führ'n. Donner und Doria, da soll amal a' Exempi g'macht wer'n, daß Alle da' Appetit zum Wildern gründli' vo'trieb'n werd! In ara Viertelstund wer' i' firti' sei'; obahalb St. Quirin treff' ma' z'samm und steig'n d'Neureuth o' und auf'm alt'n Jagasteig vom Ostiner-Berg zum Eckardt-Kreitl abi; den Umweg derf ma' uns nöt vo'driaß'n lass'n, um dö Schuldigen möglichst sicha z'macha. Also, pass' auf, Riesch, und sollt's uns g'rath'n, durch Dei' Umsicht so an Gauner von Wilderer z'fanga, so werst Du mi' nöt undankbar finden. I' woaß 's ja, daß Dir a' am Herz'n liegt, unsa schön's Revier nach Kräften sauba z'macha — also auf Wiedaseh'gn droba St. Quirin, und geh' langsam und gleichgilti', daß Da' Niema'd was o'merkt."

Riesch gewohnt, alle Wünsche seines strengen Herrn einwandsfrei zu erfüllen, wo er denselben nicht noch zuvorkommen konnte, entfernte sich, fest entschlossen, sein Bestes zur Lösung dieser heiklen und gewiß nicht ungefährlichen Sache zu thun.

Der Meßner-Anderl sah vom Eckfenster der Wirthsstube aus den Revierjäger gemächlich, in anscheinend sorglosester Weise die Straße nach Tegernsee fürbaß schreiten und dadurch sicher gemacht, verließ er bald seinen gutgewählten Beobachterposten und ging eilig den Weg über die Gasse nach Ostin zurück in der sicheren Annahme, der Revierjäger sei heute nicht zu fürchten und ließ seine Bekannten vergeblich im Geiste Revue passiren, wer von denselben wohl am geeignetsten sein möchte, ihm bei dem Heimschaffen seiner Beute behilflich zu sein.

Als er vom Oberschuß abwärts gegen die beiden Eckardthäuser zuschritt, tönte ihm von dem unteren Hause — vom Xandä — schon von Weitem ausgelassener Gesang und heller Zitherklang entgegen, und von der Lustbarkeit angezogen lenkte er seine Schritte danach hin. Sobald er in Gehörweite kam, vernahm er die ihm nur zu wohlbekannte Stimme des schlauesten und scheinheiligsten aller Wilderer, des Hausl, der laut sang:

„D'Jaga ham eahm s'Haus ausg'suacht,
Dö ham si' traut,
Und ham da' Muattan ihran Stallkitt'l
Für a' Hirschhaut o'g'schaut!"

Mit einem ingrimmigen Blicke, bei welchem ihm unwillkürlich die rechte Hand nach dem Stutzen zuckte, lauschte der Jäger dem spöttischen Verschen, nach dessen Schluß ein weithin schallendes Gelächter der drinnen befindlichen Personen sein Ohr traf.

Nur zu gut kannte er die Entstehung dieses derben Spottliedes und wollte unbemerkt vorbeieilen, als die Thüre des Bauernhauses aufging und der Menten-Seppei auf der Schwelle erschien. Er war erhitzt, seine ausdrucksvollen Augen blitzten und mit einem Satze die vorgelegten Stufen überspringend stand er auf dem freien Platze, wo er den Jagdgehilfen gewahrte, mit welchem er von Jugend an auf wirklich freundschaftlichem Fuße stand. Ueberhaupt war der Sepp gegen Jedermann entgegenkommend, wie auch die Jäger gerne mit ihm verkehrten, da er nicht im Verdachte des Wilderns stand.

Herzlich streckte der biedere Bursche dem alten Freunde die nervige Rechte entgegen und sagte: „Grüaß Di' Gott, Anderl, bist Du a' um d'Weg?"

Dieser, die gute Art Seppei's kennend, dankte ihm herzlich; im selben Moment kam ihm aber auch der Gedanke, daß ihm das Glück gar keinen Geeigneteren in den Weg hätte führen können, um seinen Hirschen heimzuschaffen, so, daß er ungesäumt mit seiner Bitte herausrückte:

„Was moanst, Seppei, möcht'st Dir nöt an' Kronathala vo'deana und mir auf d'Nacht an' Hirsch'n hoamschaff'n, vom Ostiner Berg nach Schliersee, damit d'Füchs den Kapitalkerl nöt o'schneid'n?"

Der Seppei, vom genossenen Kirschengeist, dem er eifrig zugesprochen hatte, um seine trüben Gedanken zu vertreiben, animirt und auch nichts Unrechtes ahnend, erwiderte freundlich:

„Ja warum denn nöt! Bist do' vo' Kloa auf scho' mei' Kamerad, da wer' i' Dir do' dös thoa' kinna, wenn Dir a' G'fall'n

damit g'schieht, und mit dem Kronathala kaaf' i' halt meina Agi zum Kirta a' schön's Tüachl."

Der Anderl, froh, die Sorge los zu sein, bestimmte nun den Ort, wo er auf den Seppei warten wolle, beim Nagelbacher neben dem Feldkreuz, und sagte zu ihm: „Lass' Dir's halt d'rinn nöt merk'n, sonst holt ma' 'n am End no' da' Hausl," und eilte dann seines Weges weiter, während Seppei ins Haus zurückkehrte, froh bewegt, sich dem alten Jugendfreunde gefällig erzeigen zu können.

Gegen 5 Uhr verabschiedeten sich die Burschen, alle lustig und guter Dinge und bestellten sich zusammen zum Kathrei'-Markt, in die Zeche bei dem Wirth Obermayer in Gmund.

Lange noch tönten frohe Juchzer von den Höhen, welche sich die Burschen grüßend zusendeten, und lustiges Plaudern zeigte, wie fröhlich das Beisammensein verlaufen war.

In hellem Glanze stieg gegen 8 Uhr die Mondscheibe über den Rhonberg empor, still und einsam war die Gegend, nur von fern hörte man ein eiliges Fuhrwerk. Ein niedriger Schlitten war es, wie sie überall in der Gegend gebräuchlich waren, dem ein kleines, aber vorzüglich ausgreifendes Pferd vorgespannt war.

Der hartgefrorene Weg führte durch Abwinkel an der Wolfsmühle vorbei und auf ein gegebenes Zeichen hielt plötzlich das Gefährte hinter Nagelbach; der Anderl, welcher verabredetermaßen hier zu seinem Freunde Seppei aufsteigen sollte, eilte herbei und nun hieb Letzterer, denn kein Anderer war's, tüchtig ein, so daß raschen Laufes das lebhafte Roß in kurzer Zeit den besprochenen Weg zurücklegte.

Schon tauchte im weißen Mondlicht der hochgelegene Schußhof auf, bei welchem der Schlitten in den Winterweg um den Wallenburger Kogel einbog; die hinter demselben beginnende enge „Saß" machte das Rößlein stutzig und Seppei hatte alle Mühe, es vorwärts zu bringen.

Um nun den Weg besser überschauen zu können und das erregte Thier mehr in der Gewalt zu haben, sprang Seppei vom Fuhrwerk ab und bestieg das Pferd, um reitend eine kurze Strecke zu durchfahren, als ihm der hinten auf dem Schlitten sitzende Anderl die

Weisung gab, bei einer alten Tanne rechts auszubiegen, zum Eckardt-Kreitl hin. Nun kannte Seppei ganz genau die Richtung und als der schmale Streifen Wald durchquert war, kamen sie auf die vom vollen Mondschein überfluthete Lichtung. Doch halt! Vom linken Waldrande bewegte sich etwas herüber! — Zwei düstere Gestalten, begleitet von einem mächtigen Hunde.

Fragend wollte sich der Seppei an den Anderl wenden — doch der Freund und alte Jugendgespiele, der um einen Kronenthaler den ahnungslosen Seppei zu unehrlichem Dienst gedungen, hatte, die Situation erkennend, sich heimlich auf und davon gemacht, denn auch ihm waren die verdächtigen Gestalten aufgefallen und wollte er sich am Wenigsten von einem Kollegen auf fremdem Revier sehen lassen.

Seppei, dem nun doch die Fahrt zwecklos erschien, wollte schleunigst wenden und den Rückweg einschlagen, doch — schon war es zu spät! Eine eiserne Faust hatte die Zügel des Rosses gepackt und ein „Huß, Donau!“ klang durch die Abendstille, weithin schallend.

Von den furchtbaren Zähnen des aufgesprungenen Hundes erfaßt, fiel der unglückliche Bursche in den Schnee, während die wüthende Bestie nicht abließ und ihm schreckliche Bisse versetzte, deren er sich mit aller Anstrengung zu erwehren suchte. Auf einen schrillen Pfiff zog sich dann endlich der Hund zurück und die Büchse schußfertig im Anschlag trat der Revierjäger Mayr vor Seppei hin, während Nikolaus die Zügel des heftig scheuenden Pferdes nur mühsam zu halten vermochte. Zornschnaubend schrie Mayr den Seppei an: „Was willst denn Du da?“.

Wie ein Schatten zog es vor Seppei's Augen vorbei — der wüste Traum der Nacht — das Weh unter der alten Eiche am Kirchbüchl stieg neuerdings und mächtig in ihm auf und wohl einsehend, daß ihm zu seiner Rettung aus der fatalen Lage, in die er unbewußt gerathen war, nur der Verrath an dem Freunde helfen könne. Doch das ging gegen sein besseres Gefühl, so daß er lieber schweigen wollte, als zum Verräther werden, und so entgegnete er trotzig:

„Was i' will? Nach Gmund muaß i' 'nüba um Kartoffel,

aba 's Rößl is ma' durch und i' hab's erst jetz' dahalt'n kinna!"

Ein sausender Hieb mit dem eisenbeschlagenen Bergstock traf seine Schulter, eine Demüthigung, die der Seppei wohl nicht so still hingenommen hätte, wenn er sich nicht bewußt gewesen wäre, gegen die beiden Bewaffneten und den starken Hund nicht aufkommen zu können.

„Dös glaubst Du ja selba nöt, Du Hund," schrie Mayr den armen Burschen an, „g'hörst a' zu dera Bande, dö unseroan betrüagt und b'stiehlt, aba i' will's Enk scho' vo'treib'n! Dort ob'n liegt unta dem Dax'nhaufa a' Hirsch, den willst hol'n!"

Wieder fiel der schwere Stock mit wuchtigem Hiebe auf Seppei nieder, dem die Fäuste zuckten und der den rasenden Schmerz kaum zu verbeißen wußte, doch in trotzigem Muthe kam kein Schmerzenslaut über seine Lippen. Mayr herrschte ihn nun an:

„So, jetz' bringst den Hirsch'n auf Dein Schlitt'n und nacha nach Gmund; aba nöt g'muckst, sonst sollst mi' kenna lerna! Dö Heuchla mit dö unschuldigst'n G'sichta san do' allweil dö verwegenst'n, schlechtest'n Kerl!"

Ein sehr verdächtiges Knacken des Hahnes an der Flinte des Revierjägers, sowie das Knurren des mächtigen Hundes veranlaßten den Seppei, sich in sein Schicksal zu ergeben.

Gegen 11 Uhr in der Nacht langte der Schlitten vor dem Forsthause in Gmund an, auf einen kurzen Pfiff Mayr's öffnete sich die Scheunenthür, hinter welcher das Fuhrwerk mit seinen Begleitern verschwand.

Nun begannen neue schreckliche Qualen für den armen Seppei, indem ihn der Revierjäger an das Stiegengeländer kurz festband und ihn mit einer schweren Hundspeitsche derartig schlug, daß das Blut an ihm herablief; aber der brave Bursche blieb standhaft, kein Geständniß konnte ihm entlockt werden, trotz der schrecklichen körperlichen Schmerzen, welche er litt, und der naturgemäßen Erregung, sich trotz seiner Unschuld der scheußlichen rohen Behandlung nicht entziehen zu können. Wohl bat die ängstlich zitternde Jägersfrau für den Unglücklichen, doch vergebens, und sogar über Nacht mußte der Gequälte, an's Stiegengeländer gebunden, aushalten.

Des andern Morgens vor 4 Uhr schon stand der unmenschliche Revierjäger vor dem halb ohnmächtig zusammengesunkenen Seppei und herrschte ihn wieder an:

„So, jetz' geht's auf's Amt nach Miesbach; wennst nur den g'ringst'n Vosuach machst, davo'z'laufa, so g'hört dös für Di'!" Dabei lud er seinen Zwilling mit gehacktem Blei.

Jetzt wurde der Unglückliche zu dem Hirschen auf den Schlitten gebunden und sausend ging es dahin durch den frischen, düstern Wintermorgen, vorbei an der Mühle am Rain, an der Mangfall hinab bis bei der Mühle im Thal die Hauptstraße wieder erreicht wurde. —

Als das Fuhrwerk die Höhe des Gasteigs bei der Mühle am Baum erreicht hatte, ertönten von dem gegenüberliegenden Gotteshause zu Wall, sowie von dem weiter unten im Thal liegenden Miesbach feierlich die Morgenglocken, zum Engelamte rufend; da wurde dem Seppei so fromm und andächtig zu Muthe, wie seit Langem nicht mehr, und flüsternd sprach er einige Sätze des Rosenkranzes vor sich hin, während ihm wie in Nebelwolken verhüllt das Bild seiner Agi vorschwebte und ihre vertrauungsvollen Worte fielen ihm ein: „So a' Liab, dö steht unter Himmelsschutz, dö kann koa' Unglück mehr trenna."

Auf der sanft abwärts führenden Straße glitt der Schlitten rasch dahin, doch zwischen dem Grießer- und Birkner-Hofe begann das Pferd, wohl durch die ungewohnte fremde Hand, welche es lenkte, zu scheuen und zwar so heftig, daß der Revierjäger es nicht mehr zu bezwingen vermochte. Damit nun Seppei das Thier wieder beruhigen sollte, löste er mit scharfen Schnitten dessen Fesseln, die ihm schon blutige Gelenke gemacht hatten.

Die gewohnte Lenkung wohl wieder bemerkend, sowie durch die schmeichelnden Zurufe seines Herrn kam wieder Ruhe über das Roß. Doch plötzlich, unterhalb des Birknerhofes am Raunzer Gasteig, an der Biegung zwischen dem Professor Rothmund'schen Anwesen und der Anlage des Gärtners Mugler setzte das Pferd quer über die Straße, wodurch der ohnehin schon sehr geschwächte Gefangene von dem Schlitten herunter in den Schnee fiel.

Das Pferd stürmte weiter, doch kurz entschlossen, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, riß Mayr, welcher annahm, Seppei wolle fliehen, dasselbe mit einem Rucke auf die Hinterfüße, ein jäher Blitz durchzuckte dann den anbrechenden Morgen, ein unheimlicher Knall folgte — und schwer in den Rücken getroffen brach als Opfer für den schuldigen Freund der arme Seppei, der einzige Sohn seiner geachteten, betagten Eltern, der Stolz einer angesehenen Familie und das Glück eines treuen, biederen Mädchens, zu Tode getroffen zusammen.

4. Kapitel.

In der Kirche zu Miesbach waren die letzten, feierlichen Orgeltöne verklungen, die Andächtigen zerstreuten sich nach allen Richtungen, diejenigen aber, welche der Brücke über die Schlierach zugingen, wichen einem vom Raunzer Gasteig herabstürmendem Fuhrwerk aus, dessen Lenker sich nur noch mühsam auf dem bald rechts bald links anstoßenden Schlitten halten konnte, und stiegen, darüber eifrig sprechend, den Gasteig empor. Es war der Waldhofer-Jakl, der Fraunhofer-Hausl und 's Menten-Nannä von Hausham, welche beim Gießhofbauern im Dienste stand.

Die Burschen suchten gerne die Gesellschaft von Seppei's Schwester, nicht aus Freundschaft zum Bruder allein, sondern weil sie ein hübsches Mädchen war, fleißig für zwei, stets sauber und nett, und weil sie für jeden Bekannten immer ein freundliches Wort bereit hatte.

Der Hausl erzählte ihr, daß er gestern mit dem Seppei beim Xandä gewesen wäre und sprach die Hoffnung aus, sich auf dem Kathreinmarkt auch Nannä's Gesellschaft erfreuen zu dürfen, welcher Vorzug auch Jakl sehr erwünscht gewesen wäre. Um es nun mit Keinem zu verderben, sagte das schlaue Diandl, wenn es gut Wetter würde und sie sonst kein Unglück abhalte, dann sollten sie schon Alle

zusammenkommen und guter Dinge miteinander sein, womit sich denn auch Beide gern zufrieden gaben.

Dann meinte die Nannä, das scheue Pferd, welches vorher an ihnen vorbeigestürmt sei, habe ganz dem ihres Bruders gleichgesehen, der aber um diese Zeit wohl hier nichts zu besorgen haben könne, während der Jakl behauptete, er habe trotz der Eile ganz genau in dem Lenker den rabiaten Jäger Mayr aus Gmund erkannt.

Oben bei der Stelle, wo in stiller Morgendämmerung der Schuß gefallen war, unterbrach der Hausl plötzlich die Unterhaltung mit dem Ausruf:

„Was liegt denn dort im Schnee?“

Mit einigen Sprüngen war er schon dabei und rief:

„Jessas, a' Mensch, und voll Bluat, was kann's da wohl geb'n hab'n? Und gar durch'n Ruck'n g'schoss'n, wia's nur a' hinta-listiga, elenda Tropf thuat!“

Mittlerweile war auch Nannä hinzugeeilt und während der Jakl dem Hausl vorsichtig half, den Verwundeten umzuwenden, um sein Gesicht sehen zu können, schrie sie entsetzt und voll Wehmuth:

„O Du allerheiligste Muatta vo' Birkastoa', dös is ja mei' oanziga, liaba Bruada, da' Seppei!“

Tief ergriffen entdeckten sie noch Lebenszeichen in dem Schwer-verletzten, ob auch der arme Seppei nur noch ein schwaches Stöhnen hören ließ, während ihm die treuen Kameraden die Schläfen mit Schnee befeuchteten.

Als nun die erschreckten Menschen sich etwas von dem furcht-baren Anblick erholt hatten, schafften neu Hinzugekommene vom benachbarten Birkner einen Ziehschlitten herbei und brachten sodann die theuere Last vorsichtig zum Landarzt Scheucher nach Miesbach. Kaum hatte dieser jedoch den Seppei gesehen und untersucht, so sagte er voll Mitleid:

„Ja, den kann da' Scheucha a' nimma flicka; liabe Frau, koch' eahm schnell a' Traaffupperl, daß er an' warma Mag'n kriagt und na' schickst zum Herrn Pfarra ummi!“

Unter der treuen Sorge des leutseligen Landarztes kam allmälig der Seppei wieder zu sich, doch erkannte er wohl seine

traurige, trostlose Lage, und sprach sich offen bei seiner Schwester darüber aus, die keinen Augenblick von ihm wich und ihn auf das Aufopferndste pflegte.

Wie ein Feuerlärm verbreitete sich die ungeheuerliche Nachricht in der ganzen Gegend und drang natürlich zuerst in des armen Burschen Heimath Hausham, wo denn auch die ahnungslose Agi die schreckliche Kunde erfuhr und ungesäumt an das Schmerzenslager ihres armen Seppei eilte.

Schier grenzenlos war der Jammer des Mädchens und schwer fiel ihr die trübe Ahnung ein, welche ihrem treuen Schatz das Herz so wehe gemacht hatte und über die sie im Vertrauen auf des Himmels Schutz so leicht hingegangen war, weil sie vermeint hatte, das Unglück könne nur böse und schlechte Menschen treffen.

Als die Agi nach eiligem Gange das Haus des humanen Arztes erreicht hatte, fand sie dort schon viele Bekannte und Verwandte des Schwergetroffenen versammelt, die alle gekommen waren den braven, allseits beliebten Burschen nach Kräften zu trösten und als sie wortlos an seinem Schmerzenslager zusammensank, seine matt herabhängende Rechte umklammernd und ihr Schluchzen in den Decken verbergend, da war er es, der tröstend sprach:

„Agi, sei stad, hast ja g'sagt, a' Liab wia dö unsa, ko' koa Unglück trenna!"

Da war's, als ob Hoffnung und Muth wieder in ihr Herz einkehrten und das thränenfeuchte Gesicht hebend sagte sie innig und weich:

„Ja, recht hast, Seppei! Nia, nia, im Leb'n und Sterb'n nöt ko' unsa Liab 'trennt wer'n, und dö heili' Gnad'nmuatta werd scho' All's guat macha, daß unsa Herrgott all' meine Bitt'n erhört!"

Der Seppei aber schüttelte den Kopf und Allen schnitt es in das Herz, als er erwiderte:

„Auf mei' Guatwer'n müaßt's koa Hoffnung mehr ham — Agi — der Schuß war guat 'zielt und — woaßt no' mein Traam, den grauslich'n? Aba wenn i' a' sterb'n muaß, mei' Liab soll allwei' um Di' sei'!"

Während das Mädchen, schier außer sich, von Neuem zu schluchzen begann, kam der Sepp vom Bauern am Rain, einem schönen großen Hof am Stadelberg, Seppei's intimster Freund und einer der angesehensten Burschen in der ganzen Gegend, der in allen Zusammenkünften bei jeder Gelegenheit das Wort führte und ein leidenschaftlicher Wilderer war. Eben so tief ergriffen über seines Freundes trostlose Lage wie ergrimmt über die neue brutale That des verhaßten Jägers sagte er feierlich:

„I' schwör' Dir's bei unserm Heiland, liaba Freund, Du sollst g'rächt wer'n in ara Weis', daß Kinda und Kindskinda no' davo' red'n soll'n!"

Besänftigend aber bat der Schwerverletzte, seinen nahen Tod vor Augen sehend:

„Sepp, thua ma' dö letzt' Liab und bring' Di' und dö liab'n Kamerad'n nöt a' no' in Ung'leg'nheit'n; an mei'm Schicksal könnt's ja do' nix mehr ändern, und weil's unsa Herrgott mir amal a' so aufg'setzt hat, will i' a' ganz g'faßt sterb'n!"

Doch der Freund entgegnete:

„An Schwur hab' i' tho', Seppei, und der soll mir heili' sei', ob'st jetz' Du, wia Alle hoffa, no' g'sund werst, oda ob's b'schloss'n is, daß Du Dei' jung's Leb'n so elendi' hi'geb'n muaßt."

Im Laufe des Nachmittags wurde Seppei zusehends matter, und, als ob er fühlte, wie nahe sein Ende sei, nahm er bewegten Abschied von der trostlosen, ganz gebrochenen Agi, von seiner Schwester, seinen Verwandten und Freunden, und ließ sogar mit frommem versöhnlichem Sinn noch dem Forstwart sagen, daß er ihm verzeihe, er sei aber niemals ein Wilderer gewesen.

Der Forstwart war, nachdem er seine Angaben bei Gericht gemacht hatte, zu seinem Freunde Ziegler am Pechlerhof, oberhalb des Scheucherhauses gegangen, wo er Alles, was dort vorging, beobachten konnte, doch als der Bote des Sterbenden ihm die versöhnlichen Worte Seppei's überbrachte, jagte der rohe, herzlose Mann denselben mit einer furchtbaren Drohung fort.

Gegen 7 Uhr Abends erlöste der Allmächtige den braven unglücklichen Sepp durch einen sanften Tod von seinen unheilbaren

Leiden und wurde sodann dessen Leiche nach seinem elterlichen Hause in Hausham verbracht.

Als der traurige Zug sich unten im Thale die Schlierseerstraße entlang bewegte, schritt oben auf dem Fußwege, der über die Eck nach Gmund führt, ein einzelner Mann im Dunkeln hastig hin und wieder. Eine quälende Unruhe schien denselben zu verzehren — vielleicht das erste leise Regen des Gewissens? Aber bald schritt er wieder in normalem Tempo dahin, Gmund zu.

5. Kapitel.

Der Kathrei-Markt (Herbstmarkt am Sonntag nach St. Corbinian) zu Gmund war des schönen Wetters wegen besonders lebhaft besucht und von weit her waren die Landleute gekommen, Einkäufe zu machen und ihre Bekannten zu begrüßen. Alle hatten sich mit dem schönsten Feiertagsstaat geschmückt, die Diandln prangten in ihren farbenreichen Gewändern, und die Geschnüre blitzten in den Wintersonnenstrahlen; helles Lachen und Kichern, fröhliches Stimmengewirre und das Lärmen der Kinderschaar mit den neugekauften Blechtrompeten und Holzpfeifchen gaben dem Feste das fröhliche Gepräge, das dem Herbstmarkt von Gmund so guten Ruf verliehen hatte. Beim Lebzelter, dessen Bude sauber und appetitlich mit blau-weißen Papierstreifen und Fähnchen geschmückt war, drängten sich Burschen und Mädchen und unter Gejauchze kauften die Buben ihrem Schatz große Herzen aus süßem Honiggebäck, mit buntem Schaumzucker geziert und mit gar bedeutsamen Verslein versehen; lasen dann erröthend die Mädchen die Sprüche vor, wie:

Diandl, bist gar so schö',
Muaßt mit zum Tanz'n geh'!

oder:

Mei' Schatz und mei' Bix,
Dös is gnua, da feit si' nix!

auch:

Gibst mir koa' Busserl her,
Mag' i' Di' gar nöt mehr!

erscholl lautes, jubelndes Lachen. Dann kam auch die Reihe an die Mädchen zu lachen, als die lustige Vevi vom Wackersberg dem Leonhard von Moosrain, der vor lauter reden fast keinen Andern zum Wort kommen ließ, einen großen Brodwecken kaufte und meinte, „damit ihm doch einmal der Mund gestopft würde."

So neckten und scherzten die jungen Leute, während Männer und Frauen den Bedarf an Landtuch, Stiefeln und Geräthschaften besorgten und die reiche Zufuhr an prächtigem Vieh besprachen, das andern Tages zum Verkauf gelangen sollte. Ein Bauer aus Festenbach meinte scherzend:

„Schad' is 's, daß nöt vor zehn Jahr dö große Auswahl an schöne Zuchtstier war, wia da' guate Kini' Max selbig'm Bauern oan a'kaaft hat, weil'n der in seina Noth recht treuherzi' o'g'redt hat: Herr Kini', laßt's Enk sag'n, kaaft's ma' mein schön Stier a'."

Und ein Anderer gab fragend zurück:

„War dös selbigsmal, wia da' Kini' mit seina ganz'n Famili' im Wirths-Neubau z'Gmund am Kathrei'-Markt Knödln b'stellt und 'gess'n hat, wia 's Bauern ess'n?"

Ein Dritter aber warf ein:

„Jessas, jetz' red't der vo' dö Knödl daher, daß ma' schiar ganz hungri' werd, jetz' kehr'n ma' aba scho' glei' ei' beim Obermayr, denn essen und trinken halt Leib und Seel z'samma."

Der Aufforderung wurde gern Folge gegeben und während die Gesellschaft sich's in der großen Wirthsstube bequem machte, saßen im hinteren Zimmer all' die jungen Burschen, welche sich an Martini beim Eckardt-Xandä das Wort gegeben hatten, hier zusammen zu treffen. Ihre Stimmung aber war durchaus nicht dem sonst üblichen munteren Markttrubel entsprechend; mit finsteren Mienen schauten sie drein und mit offenkundigem Groll besprachen sie die übereilte, grausame Unthat des Mayr an ihrem braven Freunde, dem Menten-Seppei.

Heimlich berathschlagten sie, wie sie wohl am Besten Rache nehmen könnten, im Interesse der ganzen Umgegend, und der Rainersepp, welcher das Wort führte, kräftig unterstützt vom Waldhofer-Hansl und dem Frauenhofer, sagte finsteren Blickes:

„Nöt grad, weil i's an Menten-Seppei auf'm Todbett mit an Schwur g'lobt hab', müass'n ma's an Mayr hoamzahl'n, a' z'weg'n dem, weil er a' jetz' nach dem unschuldi' vo'goss'na Bluat von unserm treuen und liab'n Freund do' no' koa' Ruah gibt. So hat er erst vor a' paar Wocha wieda Oan durchitho'; an Tirola, den er hint im Kesselgrab'n mit an Bock dawischt hat. A' arma Teufi war's, den g'rad d'Noth trieb'n hat dazua, weil er dahoam a' Wei' und a' paar Kinda g'habt hat und g'rad nix vo'dean hat kinna. Mit aufg'reckte Händ' hat Der bitt' und hat All's g'sagt, wia 's is — was hat er tho', da' Jaga? — am Platz hat er'n üban Hauf'n g'schoss'n. Der Mensch werd allwei' rabiater und g'wiß is 's, wenn er vo' uns Oan bei G'leg'nheit hab'n ko', daß er's nöt vo'saamt und Oan aufs Korn nimmt."

Der Auer-Hansl und Gießhofer-Seppei aber riefen wie aus einem Munde:

„Da werd si' koa Kamerad ausschliaß'n, wenn's gilt, weg'n an Seppei a' Rach' ausz'führ'n, denn uns Alle war dös da liabste und bravste Freund und sei' Andenka wiss' ma' z'ehr'n."

Klarlechner und Höger-Thomä versicherten, wie es sich jeder Freund zur Ehre und Pflicht schätzen müsse, des Seppei Kameraden hiebei nach besten Kräften zu unterstützen, aber der eifrigste Zuredner war doch der Hansl, und den Kopf weit vorgebeugt sprach er halblaut und doch eindringlich:

„Laßt's nur den Gedanka gar nimma aus! Dem Mayr müass'n ma's hoamzahl'n, und wenn a' Jeda von uns hoamli' sinnt und ausdenkt, wia si' dö Sach' am Best'n ausführ'n laßt, da kann's ja gar nöt fehl'n, denn Ruah gibts ja do' koane bei uns umanand, bis nöt der Teufelskerl aus der Welt g'schafft is."

Nach vielem Hin- und Herreden, wobei statt lauten lustigen Markthumors die Stimmen zum geheimnißvollen Flüstern herab-

sanken, kamen die Burschen dann überein, dem Mayr unausgesetzt aufzulauern und der Hausl erbot sich, die Kameraden zu verständigen, wann die Zeit günstig schiene und sie zu weiteren Verabredungen zusammenkommen wollten, auch nahmen sich die Uebrigen vor und bekräftigten es durch Handschlag, stets zu passen, sich gegenseitig etwaige Wahrnehmungen mitzutheilen und überhaupt in der ganzen Angelegenheit einmüthig zusammen zu halten.

Wohl drang durch ihre ernste Unterhaltung der lustige Klang der beliebten Ländler vom Tanzboden herüber, wo so manches junge Mädchen nicht mit Unrecht befremdet dreinschaute, weil der Liebste fern blieb, doch die Lustigkeit draußen störte die jungen Männer nicht.

Als dann Alles besprochen war sagte der Rainersepp:

„Also, Kameraden, es bleibt dabei und wia's im heilig'n Wort Gottes steht: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn!“ Jetzt hoben Alle feierlich die Hand und der Hausl setzte finster hinzu:

„Da kanns koa Zaudern geb'n, wißt's ös denn nöt, daß neuli' no' da' vamaledeite Mayr großthuerisch g'sagt hat: Elf solche Lump'n vo' Wildschütz'n hab' i' scho' hi'g'schickt, wo koa' Bix nimma kracht; eh' a' Jahr vo'geht, muß 's Dutzend voll sei', daß dö Andern no' mehra Respekt kriag'n.“

„So a' herzlosa Schuft,“ ging's wie ein Fluch über die Lippen der Versammelten, und alle die jungen Verschwörer stimmten überein, daß sie dem ungerechten Treiben des Forstwarts selber ein Ende machen und allem geplanten Unglück vorbeugen müßten, da Vorstellungen bei seinen Vorgesetzten wohl kaum das erwünschte Resultat finden würden.

Mit feierlichem Versprechen und festem Handschlag auf unverbrüchliches Schweigen über ihr Vorhaben erhoben sich dann endlich die jungen Leute, um sich unter die Menge außen zu mischen und sich mit Bekannten dem lustigen Treiben anzuschließen, ohne sich auch nur das Geringste von ihren schwerwiegenden Vereinbarungen merken zu lassen.

Während diese ernsten Dinge nun im kleinen Hinterzimmer

des Wirthshauses ausgemacht wurden, saß im Försterhause wie alle Jahr zum Kathreinmarkt eine fröhliche Gesellschaft beisammen. Festlich war das Haus mit Tannenreis geschmückt, ein famoses Tölzer Bier war angezapft worden, Rehbraten und Knödel brodelten auf dem Küchenheerde und goldgelbe Nudel standen auf dem sauber gedeckten Tische in der großen unteren Stube.

Da waren frische junge Jägerburschen, Männer aus dem Bekanntenkreis, Frauen und Mädchen gerade genug, Alle im schönsten Feiertagsstaat, und gelacht und geplaudert wurde, ja sogar getanzt, daß man fast das eigene Wort nicht mehr verstand.

Wohl waren da manch' schmucke Pärchen, das sauberste und schönste von allen war aber doch der Jäger Nuap von Wiessee, ein schneidiger, strammer Geselle, mit feurigen Schwarzaugen und über dem schöngezeichneten Mund ein kecker Schnauzer, allweil flott auf die Höh' gedreht. Das Mädchen aber, mit der er's gehabt hat, die lustige Hagn-Grethei, war ein Diandl so sauber und kreuzfidel, daß man hat meinen können, der liebe Herrgott hätte Eins für's Andere geschaffen.

Hübsch groß und schlank gewachsen war die Grethei und ein Paar schwere glänzende Haarzöpf hat sie gehabt, um die allein sich schon ein Bursche in sie hätte verlieben können.

Wie sie doch der Nuap so fest und herzig umfaßt hielt beim Ländler, gar, als möcht' er sie nimmer auslassen! Doch — der Tanz war ja zu Ende, jetzt mußte er sie loslassen, aber lachend schaute er ihr in die Augen und als der Mayr, seinen von Neuem gefüllten Krug hebend, rief: „D'Jagerei soll hochleb'n!" und Alle „Hoch! Hoch!" schrieen, da rief der Nuap dazwischen: „Hoch d'Diandln aa'!" Gleichzeitig setzte die in dieser Gegend so beliebte Zither zu einer ächten Ländlerweise ein und die Grethei wieder flott im Kreise drehend sang er ihr zu:

„Ohni Hirsch, ohni Di',
Ohni Gambs, ohni Bix,
Da sagat i' scho',
Mit da' Welt da is 's nix!

Und war na' scho' liaba
Glei' g'storb'n in da' Wiag'n,
Und that als a' Engl
Im Himmi 'rumfliag'n."

Sie aber lachte hell auf und meinte:

„Du warst ma' a' schöna Engl wor'n, Du wilda Bua Du! Bal'st Du aufi kemma warst, hätt's ja glei' Spektakel im Himmi ge'm!"

Der Ruap hielt plötzlich im Tanzen inne und sagte:

„Ja schau, bist do' 's Grethei! G'rad is's ma' g'wen, i' hörat an Pfarra mir ins G'wiss'n red'n, nöt a' lustigs Diandl beim Kathrei'markt!"

Dabei hatte er die Grethei angeschaut so absonderlich und fest, daß ihr ganz eigen zu Muthe worden is und sie hat nur erwidern können:

„Wirst do' no' an Spaß vo'steh', Ruap?"

Er hat sie nicht losgelassen gehabt, tanzte auch gleich wieder weiter und sagte ihr dann heimlich ins Ohr:

„Gel', Diandl, Du hast scho' lang g'merkt, wia guat i' Dir bin und wia i' für dö schö' Sennerin, 's Hagn-Grethei, zu jeda Stund' Leib und Leb'n gebat! Und schau, daß D' siehgst, wia i' i' denk und wia's in mei'm Herz'n ausschaugt, will i' Dir a' Ebbas schenka, dös i' extra für Di' mitbracht hab'!" Dann führte er das vom Tanzen und innerer Erregung erhitzte Mädchen in eine Fenstervertiefung, löste von seinem Hut einen in Silber gefaßten Gemsbart, den er der Grethei auf den Hut steckte, indem er ihr bedeutete, zu lesen, was auf der silbernen Fassung schön eingravirt war.

Mit hochklopfendem Herzen las die Grethei: „Hoch d'Jagerei und 's Grethei a' dabei!" Da ist's ganz glückselig über das Mädchen gekommen und schämig hat sie zu dem Ruap, der ihre Hände erfaßt hatte, zugewischpert:

„Wennst Du da' Mei' bleibst, Ruap, bleib' i' allwei' dö' Dei!"

Der Ruap hat einen Juchzer gethan, daß Alle nach dem Fensterwinkel geschaut haben, aber gewundert hat sich Niemand, daß

die Beiden so roth und mit so glänzenden Augen beinander gestanden sind; es war ja ein Paar, wie für einander geschaffen.

Am Heimweg aber, ehe der Ruap sich von seiner Grethei getrennt hat, da hat er sie heimlich gefragt:

„Derf i', bal's Fruahjahr werd, auf Dei' Alm geh'?"

Und sie hat erwidert:

„Bist ja a' so a' schneidiga Jaga, und drob'n is a' recht guate Jagd."

6. Kapitel.

Wenn man von Gmund die Straße aufwärts nach Westen verfolgt, erreicht man nach etwa einer halben Stunde das langgestreckte, zwischen Obstbäumen aller Art gelegene Dorf Finsterwald. Zu Anfang desselben, wo links die Straße nach Kaltenbrunn ablenkt, lag ein kleines altes Haus, „Schmidhäusl“ genannt; dicht dahinter begann der tiefe Wald, welcher dem Dörfchen den Namen gab. In dieses alte Anwesen war nun der Hausl verzogen, fleißig seinem Geschäfte obliegend, doch — wie die Jäger behaupteten — ebenso fleißig dem Wilde nachgehend, wozu freilich die Lage des Häuschens alle möglichen Vortheile bot.

Zwar, wer in Stube und Werkstatt des Hausl hätte nachforschen wollen, der hätte nichts Verdächtiges finden können und wenn auch ein verrätherischer Geruch oft aus dem brodelnden Topfe auf dem Feuer aufstieg, da zeigte verschmitzt lachend der Hausl das Fell eines seiner geschlachteten Stallhasen. Wenn aber ein guter Freund ihn besuchte und die Branntweinflasche öfters gekreist hatte, dann sagte er wohl mit leuchtenden Augen:

„'s Jag'n kunnt i' nimma lass'n! Dös kimmt üba mi' wia a' Fiaba, sobald d'Jagd auf is, und warum soll denn nöt a' arma Teufi a' a' Freud' dro' ham? Hat do' koa' Reicha mehra Recht an dem freia Viech wia unseroans!“

Aber im folgenden Augenblick lachte er wieder gerade hinaus und meinte:

„'s war ja blos a' G'spaß; na, so dumm wer' i' nöt sei', mei' Haut am Markt z'trag'n, um so an Brocka Wildpret; hab' ja Stallhas'n g'nua, dö g'hör'n mei', dö ko' ma' Koana streiti' macha."

In seiner Werkstatt sah es gar ordentlich und akkurat aus; rings an den Wänden das verschiedene Werkzeug aufgehängt, die Hobelbank an der langen Wand und an einem Fenster der Stuhl, auf welchem er oft schnitzend und singend saß, stets zu allerhand Späßen aufgelegt, wenn ein bekanntes Diandl vorbeischritt; er war weither gesucht wegen seiner akkuraten Arbeit.

An einem kalten Spätnachmittag zur Faschingszeit des Jahres 1833 schlichen allerlei verdächtige Gestalten heimlich und theilweise vermummt aus dem nahen Walde auf das einsame Haus zu und verschwanden scheinbar erwartet in demselben.

Der Hausl vo' Finsterwald hatte alle Kameraden auch wirklich zusammenbestellt, um dem verhaßten Mayr einen boshaften und spöttischen Maskenzug zu veranstalten und alle Burschen waren gerne dabei; nach genauer Besprechung brachen sie bei anbrechender Dämmerung auf und steuerten gerade auf das Forsthaus zu, wo der Revierjäger eben mit dem Ruap eine ernste Besprechung wegen Schützenpassen an der Schlierseer Grenze hatte.

Es war ein langer Zug wunderlich vermummter Gestalten mit geschwärzten Gesichtern vorauf, dann Andere mit Hirsch-, Reh- und Gemsenköpfen, dann eine Reihe von Teufeln, welche eine Todtenbahre trugen, auf welcher groß und dick der Name „Mayr" stand, drei mit Schweglpfeifen und zum Schluß ist der Tod langsam nachmarschirt, eine große Sanduhr auf dem Kopf und mit einer gräulichen Larve, welche aussah, als wäre sie aus lauter Todtenknochen zusammengemacht.

Alle im Zuge haben geschrieen und gebrüllt, daß den Leuten angst und bang geworden ist und der Mayr, der bei dem schrecklichen Lärm aufgesprungen war, hat zum Ruap gesagt:

„Schnell d'Thür verriegelt, dös schaugt ja aus wia 's reinste

Haberfeldtrei'm, und mein' Zwilling her, damit i' in dö' Bande einipfeffern ko', wenn's noth-thuat!"

Doch ehe er nach seinem Zwilling greifen konnte, hatte der „Tod", welcher mit Bogen und Pfeil bewaffnet war, ein regelrechtes Schießen auf die Fenster eröffnet; da haben der Mayr und der Ruap die Zwilling gepackt und sind damit in den Stall hinausgegangen, weil da keine Fenster waren, und nun haben sie gepaßt, was da wohl noch weiter kommen könnte.

Im Zug haben sie zuerst angefangen zu singen nach einer alten tiefelegischen Volksweise:

„Da' Jagaknecht vo' Schliers
War selba voll Vo'druß,
Weil er des Seppei's Unglück war
Und er den Hirsch'n schuß!"

und als diese geendet, begannen andere im Zuge Befindlichen in brüllender Weise:

„Da' Mayr, der is g'storb'n,
Der d'Leut daschiaßt, daschlagt,
San d Engl d'rum kemma,
Ham Hörndln aufg'habt.

Da' Mayr, der Schinda,
Der kimmt uns g'rad recht,
Denn wann er no' länga lebt,
Is er für d'Höll a' no' z'schlecht!"

Und dann haben sie gejuchzt und geschrieen, daß die Leute zusammengelaufen sind.

Immer ärg r wurde das Geschrei und Gejohle, besonders der Tod hat schrecklich getobt, dabei ist die ganze Bande ums Haus herum gerast und jedesmal, wenn sie an der Haus- oder Stallthür vorbeigekommen sind, hat der Tod dagegen geschlagen und Verwünschungen ausgestoß n. Drinnen aber hat der Ruap zum Forstwart gesagt:

„Wenn dö Hallunk'n jetz' wieda 'rum kemma und so fürchterli' an d'Thür pumpern, na' ziag i' amal an Tod eina!"

Und richtig, gerade hat der Tod noch gräulicher geschrieen und gebrüllt und an die Stallthür gepocht, da hat plötzlich der Mayr die Thür aufgerissen, der Ruap aber hat den Tod hineingezogen und schnell ist die Thür wieder zugemacht worden. Dann aber hat es eine Prügelsuppe für den „Tod" gegeben, daß er drinnen schier noch gräuslicher geschrieen hat wie draußen, und wenns nicht so dunkel gewesen wäre, hätte er wohl kaum noch seine geraden Glieder davongetragen; so aber ist's ihm unter den Hieben vom Mayr und Ruap doch endlich gelungen, den Ausgang wieder zu finden und ganz zerschunden und hinkend ist er heimgeschlichen.

Die Leute, welche erst vor Angst und Schrecken kaum zu athmen wagten, haben aber herzlich gelacht, wie der lahme Teufel ganz kleinlaut nach Finsterwald geschlichen ist, um sich zu Bett zu legen, ohne mehr nach den Andern zu fragen, die dann auch bald auseinander gegangen sind. Ein Unglück hat's weiter nicht gegeben, aber am Forsthaus waren alle Fenster und Kreuzstöcke eingeschlagen.

Der Hausl hat sich die Nacht ohne Schlaf in seinem Bett hin- und hergewälzt, der Ruap hat ihm halt den Rücken gar zu gut gedroschen gehabt und fuchsteufelswild hat er sich vorgenommen:

„Wart' Mayr und Ruap, wir kemma scho' no' amal z'samma, aba na' lach' i', und a' bei mir solls wahr wer'n: Wer z'letzt lacht, lacht am Besten."

7. Kapitel.

Der Sommer war ins Land gezogen mit Vogelsang und Amselschlag. Gar wonnig lag die Welt im frischen Waldesgrün und die saftigen, üppigen Wiesen dufteten von den viel tausend bunten Blumen; hoch oben auf den Alpen war wieder reges Leben und fröhliches Treiben und gar mancher muntere Juhschrei tönte hin und wieder.

Droben auf der prächtigen Hirschstallalpe aber saß verdrießlich die Hagn-Grethei und selbst der herzerfreuende Anblick des gegenüberliegenden Felsengeschröffes der Kammb machte keinen Eindruck auf sie. Tief im Herzen fühlte sie sich gekränkt, denn seit dem Kathreinmarkt, wo sie gar so glücklich gewesen war und der Ruap so ehrlich und treu zu ihr gesprochen hatte, war derselbe nicht mehr bei ihr gewesen und doch hatte sie ihn so herzinnig lieb gewonnen, daß sie immer an ihn denken mußte und seine scheinbare Gleichgiltigkeit und Treulosigkeit wie einen herben Schmerz empfand.

Freilich wußte das Mädchen nicht, wie viel der Ruap bei dem Revierjäger zu thun hatte, der jetzt gerade doppelte Hilfe weg n des keckeren Wildstehlens brauchte, so daß der Ruap nicht loskommen konnte, so sehnsüchtig es ihn auch immer nach seiner lieben Sennerin hinzog, aber 's Jagern, die Pflicht halt, ging doch vor und so konnte er nur mit seinen Gedanken bei ihr sein und ahnte nicht,

daß sie sich traurigem Grübeln um ihn hingab. Mit einem Male sah die Grethei Jemanden auf die Alpe zukommen, aber nicht der hochgewachsene schlanke Ruap, an welchen sie gerade eben gedacht hatte, war's, sondern die ihr wohlbekannte gedrungene Gestalt des Hausl von Finsterwald.

Dieser war in der Nacht aufgebrochen und hatte in der Morgenfrühe herumgepirscht, ohne zu Schuß gekommen zu sein und einen guten Braten erwischt zu haben und hatte sich dann der Hirschstallalpe zugewendet, um der lustigen Grethei einen Besuch abzustatten, denn die Diandln sah er gern und nebenbei knurrte ihm der Magen; er hoffte aber keine Fehlbitte zu thun, wenn er die Sennerin um einen „Schmarr'n" anginge.

Schon von Weitem rief er ihr zu: „Grüaß Di' Gott in da' Fruah, Grethä!"

Sie aber entgegnete verwundert: „Ja Hausl, wo kimmst denn Du her mit da' Bix in alla Herrgottsfruah? Bist Du gar beim Mayr in d'Lehr ganga?"

„Ja beim Mayr — Du stimmst mi' mit Dei'm G'fopp! Nach Lenggries wollt' i' halt ummi zum Wirth, weil der den Stutz'n da kaaft hat, aba grad is 's ma' ei'g fall'n, daß i' no' ebbas dahoam hab' lieg'n lass'n und weil grad Dei' Alm so nah g'wes'n is, bin i' her und hab' Di' um an Retsl bitt'n woll'n!"

„Scho' recht, der soll Dir vo'gunnt sei'," erwiderte Grethei, „grad so lang muaßt Di' geduld'n, bis i' d'Kalma dort üban Anga aufitrieb'n hab'!" und wie sie halbwegs drüben gewesen ist, hat sie das Laufen angefangen und ist zur Hütte zurück, gerade auf den Hausl zu, dem sie ganz athemlos zugerufen hat: „Hausl, dös is a' z'widere G'schicht, grad kimmt da' Mayr aufa und wann der Di' mit da' Bix siecht, nacha is 's aus, Du woaßt ja, wia Di' der scho' lang auf da' Muck hat!"

„Herrgottsakra!" hat der Hausl gesagt und wurde ganz blaß, was fang' i' denn glei' o', daß er mi' nöt siecht?"

„G'schwind, b'sinn Di' do' nöt erst und druck nöt so lang umma, hint' vom Stall her kimmt er scho'; woaßt was, schliaf da in den Heuhaufa eini', da siecht er Di' nöt!"

Das hat sich der Bursche nicht zweimal sagen lassen; wie der Blitz ist er auf den Heuhaufen zu und hat sich mitsammt seiner Büchse darin versteckt, daß nichts mehr von ihm zu sehen war, aber gut war's freilich, daß er nur so ein kleiner Kerl war, sonst hätte es ihm nimmer gelingen mögen. Höchste Zeit ist's aber auch gewesen, denn kaum war er drinn, so ist der Mayr schon gekommen und hat der Grethei, die noch ganz verschrocken gewesen ist, „Grüaß Gott!" zugerufen.

„Grüaß Gott!" erwiderte die Sennerin, „habt's g'wiß scho' was g'schoss'n, Herr Mayr?"

Verdrießlich aber meinte der Mayr: „Ja, hast scho' Oan schiaß'n sehg'n, dem nix vor'n Lauf kimmt?"

„Oho!" lachte die Grethei, „dös sagt's Oes allemal, wenn's koa' Glück g'habt habt's beim Jag'n! Habt's amal vorbei g'schoss'n moan i'."

„Was, mit dera Bix vo'beischiaß'n? Sakra, da müaßt i' nöt da' Mayr sei'! An Spatz'n will i' treff'n damit, oda — na — wart — dös is no' bessa. Schaug, da liegt a' Schindl und siehgst dös kloa' Astl no' dro'? Guat, pass' jetz' auf, Grethä, daß D' an Respekt kriagst vor meina Bix. Dös Schindeltrumm steck' i' jetz' da auf den Hauf'n Heu, und auf siebz'g Schritt will i' den Ast treffa; nacha werst Du g'wiß nimma üba mei' Schiaß'n spott'n!"

Gar arg ist da die Grethei erschrocken und voller Angst hat sie gebeten: „Na, schiaßt's liaba nöt, Herr Forstwart, i' hab' g'rad an Spaß g'macht und i' fürcht' ma' halt so arg vor'm Schiaß'n; i' glaab's Enk ja scho' a' so a'!"

Aber der Mayr, in seinem Stolz verletzt, hat nicht mehr auslassen wollen, hat die Schindel beim Heuhaufen in den Boden gesteckt und hat gesagt: „Schau, i' muaß halt a' mei' Bix ausschiaß'n und das freut mi' jetz' g'rad recht, Du g'schnappigs Diandl."

Wie er aber nach der Bix gelangt hat, ist der Grethei doch himmelangst um den Menschen geworden, der im Heu versteckt lag, und um den Mayr abzubringen hat sie schnell zu einer Lüge Zuflucht genommen und hat ins Gewänd am Kammb gezeigt und gerufen:

„Jessas — Mayr — da schauts — den Mordsgamsbock da d'rent im G'wänd!"

Wohl hat die Grethei nichts gesehen, aber es war, als ob dem Hausl sein Schutzengel nahe gewesen wäre, denn ein wunderbarer Zufall fügte es, daß in demselben Augenblick ein Prachtbock dort auftauchte und der Mayr, alles Andere vergessend, rief in froher Waidmannslust, dem Kamme zueilend: „I' dank' Dir schö', Sennerin, scho' lang hab' i' den da'birsch'n woll'n!"

Ganz glücklich, daß die Sache, welche sich so gefährlich angesehen hatte, so gut abgelaufen war, sah die Grethei dem Mayr nach, bis nichts mehr zu befürchten war, daß er Etwas erspähen könnte, dann aber sprang sie auf den Heuhaufen zu und rief: „Jetz' derfst wieda außa, Du Has'nfuaß, wennst nöt dastickt bist dawei'!"

Wie der Hausl herausgekrochen ist, noch ganz blaß vor Angst, Kleider und Haar voller Heu, da hat sie sich nicht mehr halten können vor Lachen und hat recht spöttisch gemeint: „Woaßt, Hausl, wenn i' wia Du war, i' bringat dem Wirth in Lenggries schnell dö Bix und gehat grad no' mit an Bes'n in d'Berg. Du und so a' Schiaßprügl, dös paßt nimma z'samma, aba a' Bes'n war recht für Di', da kunntst Du vo' dö Fels'n und Baam d'Spinnawet'n abakehr'n und brauchast Di' nöt vor'm Mayr a' so z'fercht'n. Du bist ma' a' schön's Mannsbild, dös si' vo'kriacht als wia a' Marda. Geh' lass' Di' hoamgeig'n, Du bist gar nöt werth, daß i' mi' so kümmert hab' um Di', und do', wenn i' nöt g'wes'n war, wia leicht hätt' Di' da' Mayr statt da' Schindl treffa könna!"

Ganz kleinlaut sagte der Hausl: „Du hast guat red'n, auf Di' is da' Mayr a' nöt so gifti' und vo'sess'n wia auf mi' und nacha — was ko' i' a' dafür, daß er mir a' so nachgeht? Mei' Lebtag hab' i' eahm no' nix tho', er aba thuat g'rad, als ob koa' andera Mensch als er an Stutz'n trag'n derfat, und g'rad so is da Ruap a'."

„Da' Ruap?" fragte mit schnellerem Herzschlag die Grethi, „wann hast Du denn den g'sehg'n?"

„Oft gnua; was hast denn mit Dem?"

„An' Aerger hab' i', schau Hausl, Du kunnst ma' wohl an' G'fall'n thoa'; wann siehgst Du denn an' Ruap wieda?"

„'s kunnt sei' scho' am Sunnta', in Tegernsee oda am Kirta in Gmund!"

„Woaßt was, i' geh' do' nöt abi, da kunnst Du mir dö Sach' b'sorg'n." Sie nahm von ihrem Hut den in Silber gefaßten Gemsbart und gab ihn dem Hausl mit den Worten: „Den gibst 'm Ruap und sagst eahm, i' lass'n recht schö' grüaß'n, aba weil er si' gar nimma sehg'n laßt, so soll er nur zu anara andern Grethä geh'! Woaßt, auf Kathrei' hat er ma' den fein'n Gamsbart g'schenkt und hat gar schö' dabei tho', aba seitdem hör' und siech' i' nix mehr vo' eahm, d'rum will i' a' den Gamsbart nimma!"

Der Hausl hat darauf schlau gelacht und mit richtigen verliebten Augen nach der Sennerin hin gemeint: „Gel', so geht's Enk Diandln, wanns ös mit so windige Jaga o'fangts, aba, lass' Da' was g'sagt sei', Grethä: nimm mi'! Schau, i' moanat's guat mit Dir und kam' alle Gebot zu Dir auf d'Alm!"

Hellauf hat da die Grethi gelacht: „Ja, so a' Spatz, so a' Has'nfuaß, der gang' ma' no' ab, da war' i' schö' g'stellt! Mirk Da' 's für Dei' Lebta', für Di' is s'Hagn-Grethä nöt g'wachs'n!" und dann ist sie in die Hütte hinein, hat die Thür verriegelt und hat ihm nur noch nachgerufen: „Jetz' ziahgst Di'!"

Fuchsteufelswild und giftig ist da der Hausl geworden und im Weggehen der Grethi einen grimmigen Blick zuschleudernd hat er zwischen den gepreßten Lippen gemurmelt: „Wart' nur, Du spöttische G'sellin, Dir und an' Ruap will i' a' Supp'n ei'brocka, an der ös alle Zwoa z'schlucka ham sollt's. An' Hausl stimmt Niamd unnasunst."

---

8. Kapitel.

Am Gmunder Kirchweihtage des Jahres 1833 saß wieder eine Anzahl Freunde des Mentenseppei in der Wirthsstube beisammen, junge, kräftige Bursche, die alle mehr oder weniger sich der Wilddieberei in einem gewissen herausforderndem Trotz ergeben hatten. Der Rainer-Sepp machte mit halblauter Stimme mit ihnen aus, dem Mayr jetzt bestimmt die geschworene Rache heimzuzahlen, weil doch jetzt die Jagdzeit wieder in vollem Gange sei und sich die beste Gelegenheit zum Abpassen böte, hauptsächlich aber, weil Martini heranrücke, der Jahrestag des Todes ihres lieben unvergeßlichen Freundes.

Es wurde fest beschlossen, um diese Zeit, dem Martinstage selber, eine größere Wilderei zu veranstalten und zwar in der Gegend des Grund, welcher sehr wildreich war und wegen der vielen, dort von dichtem Wald bestandenen Gräben und Thäler einen schnellen, eventuell nöthig werdenden Rückzug gestattete.

Freudig und beherzt gingen alle Anwesenden auf den Vorschlag ein; der Hausl von Finsterwald erbot sich, mit seiner schlauen schleichenden Manier alle ihm bekannten Wildschützen von dieser Abmachung zu verständigen und Mayr gegenüber den Späher zu spielen, auch denselben auf irgend eine glaubhafte Art zu rechter Zeit Winke zugehen zu lassen, wo sie sich am 11. November zu-

sammenfinden würden, um dadurch den Revierjäger sicher hinzulocken, wo er, durch ihre Uebermacht und den langgehegten Groll bedingt, seinem Schicksal dieses Mal, wie sie hofften, nicht entgehen sollte.

Feierlich leerten sie dann ihre Krüge, besiegelten mit festem Handschlag ihr treues Einverständniß und gingen dann auf harmlose Plaudereien über, als der Ruap eintrat, sich eine Maß bestellte und an einem anderen, abseits stehenden Tische Platz nahm, indem er leicht zu den Burschen hinübergrüßte.

Der Hausl, froh, endlich eine Gelegenheit zu finden, seinen Aerger an dem Ruap auszulassen, fing gleich ein Gespräch an und sagte, als der Ruap einen herzhaften Zug gethan hatte: „No, Herr Ruap, heunt is 's Bierl guat?"

Der Ruap, dem die kecke Art des Hausl nicht sonderlich gefiel, gab ihm nur kurzen Bescheid, stopfte sich dann sein Pfeifchen und behielt den Burschen im Auge, denn daß derselbe ein Hauptwilderer, war jedem Jäger bekannt, auch hatte der Ruap erfahren, wo sich nach der gehörigen Tracht Prügel der „Tod" hingewendet hatte, und hinter der Freundlichkeit des Hausl steckte, wie er meinte, gewiß eine neue Lumperei.

Der Hausl aber hatte mit seinem schlauen zwinkernden Blick wohl gemerkt, daß ihn der Ruap beobachtete, und wie von ungefähr drehte er nun seinen Hut, daß der Grethi ihr silbergefaßter Gemsbart von demselben gesehen werden mußte.

Der Hausl hatte seine Sache gut eingeleitet, denn sofort sah der Ruap darauf hin und hastig auf Ersteren zutretend frug er hitzig: „Wo hast den Gamsbart her?"

Ganz gelassen, freundlich lächelnd erwiderte der Hausl: „Gel', der is schö', Herr Ruap, und thät' Enk a' g'fall'n! Schaugt's no' her, was ma' heunt zu Tag nöt All's macha ko', sogar a' Spruch is ei'gravirt."

„Wost'n her hast, will i' wiss'n," herrschte ungeduldiger der Ruap.

„Ja so; vom schöna Klasä halt, dem Hüatabuam vo' Lenggrias drent, dem hat'n halt d'Sennerin von der Hirschstallalm drob'n geb'n und weil er ma' so guat g'fall'n hat, hab' i' mit eahm an'

Tausch g'macht; wenns'n aba Des wollt's, Herr Ruap, mir liegt so viel nöt dro', i' thua Enk scho' den G'fall'n."

Der Ruap hat sich schier kaum halten können vor Wuth und Zorn, aber merken hat er sich's doch nicht lassen, hat nur protzig einen blanken Gulden auf den Tisch geworfen und den Gemsbart genommen. „Mir g'fallt er," hat er gesagt, „bist mit dem Guld'n z'fried'n, nacha g'hört da' Gamsbart mei'!"

Und wie sich der Hausl recht freundlich bedankt hat, da ist der Ruap hinaus, hat an kein Bier mehr gedacht und hat nur ganz rebellisch vor sich hin simulirt: „An' Klasä, dem Milig'sicht, dem Goasbuam, dem dalkat'n Kerl schenkst Du mein Gamsbart? So viel also bin i' Dir werth, und dös nennst Du Treu? O Diandl, wia falsch Du bist, und was is an Deine liab'n, herzig'n Wört: Bleibst Du da' Mei', will i' allwei' dö Dei' bleib'n? Aba Gnad' Gott an' Klasä, wann i' den amal unta vier Aug'n triff'; — er oda Du, Grethä, dös nimmt koa guat's End, denn so spielt ma' nöt mit dem treu'n Herz'n vom Ruap, so wahr i' a' Jaga bi'!"

Der Hausl hatte wohl gemerkt, wie dem die Galle aufgestiegen war, und ganz glücklich darüber lachte er in sich hinein und freute sich schon im Voraus, wenn er daran dachte, was das jetzt für eine verwickelte Geschichte gäbe. Der Grethi, der Uebermüthigen, gönnte er es von Herzen, wenn sie einen rechten Aerger bekäme und dem Klasä wünschte er auch einen Verdruß, weil derselbe sich nie hatte überreden lassen wollen, den Wilderern die Gemsen zu treiben, wenn er auch nicht so hinterlistig war, zu denunziren.

Wohl dachte er sich auch, daß seine Finte doch herauskommen würde, aber — ganz leicht ging er darüber hinweg, er würde dann sagen, daß er nur einen lustigen Scherz gemacht, wie's an Kirchweih wohl üblich sei.

Während er schmunzelnd darüber nachsann, sagte der eine der Burschen, welcher dem Ruap nachgesehen hatte: „Daß D' do' no' so freundli' hast thoa' mög'n, dös is do' Der, der Di' so mordsmäßi' beim Maschkarazug durchprügelt hat!"

Das Sticheln und die Erinnerung wurmte den Hausl, daß er ganz wild sein Messer in die Tischplatte stieß und schrie: „Laßt's

mi' aus mit dem G'red! Dem hab' i' an' Aerger mit dem Gamsbart g'macht, an den er lang z'schlucka hat, und was dö Schläg' vo' damals betrifft, seid's unb'sorgt, dö zahlt eahm scho' amal da' Hausl mit Zins'n hoam!"

Da wisperte ihm Einer ins Ohr: „Brenn' eahm do' amal vans aufi auf sein broat'n Buckl, dös müaßt Dir ja do' a' reina G'spaß sei'!"

Da hat der Hausl noch einen kräftigen Zug gethan, ist dann aufgestanden, hat sich weit vorgebeugt und gewispert: „Es bleibt bei unsera heutinga Verabredung; was aba Dem da g'schiecht," und dabei hat er den Weg hinunter gedeutet, den der Ruap eingeschlagen gehabt hat, „da laßt's Enk nur Zeit, der kriagt scho' no' dö ewi' Ruah!"

---

9. Kapitel.

Wieder brach der Martinstag an; die Gegend war mit leichtem Schnee bedeckt, es fiel eine sogenannte „Neu", und eine kalte, frische Luft wehte, gar Manchem den frommen St. Martin ins Gedächtniß rufend, welcher seinen Mantel wohlthätig mit den Armen getheilt hatte.

Am Saume eines Gehölzes unterhalb der drei Giglberger Häuser waren in kurzen Abständen in Form eines kleinen Bogens sieben Gestalten wahrnehmbar, welche sich, ihrem Standorte nach, der Jagd hinzugeben schienen, wenn nicht jedem Eingeweihten das befremdend hätte auffallen müssen, daß die Leute sich schon eine ziemlich lange Zeit hindurch ruhig verhielten.

Sie lauschten viel weniger auf die aus dem Thalgrunde schwach herauftönenden Laute, vielmehr richteten sich ihre Blicke öfters nach einem Baume am Haage des hochgelegenen Giglbergfeldes. Dort stand, kaum wahrnehmbar, eine weitere Gestalt, welche schon länger eifrig nach den am gegenüberliegenden Höhenzuge sich hinstreckenden Feldern der Berger- und Schmerold-Höfe ausspähte.

Es war der Hausl von Finsterwald, welcher, nachdem er noch am vorhergehenden Tage dem Revierjäger hatte Kunde zugehen lassen von dem Vorhaben der Wilderer, deren Anzahl er aber wohlweislich verschwiegen hatte, hier auslugte, ob der böse Mayr wirklich

in die ihm so raffinirt und schlau gestellte Falle hineinfallen würde; es war ausgemacht, daß der Hausl bei dem Herannahen des Jägers den sieben unten befindlichen Freunden ein verabredetes Zeichen geben sollte.

Der schlaue Hausl hatte sich natürlich nicht selbst zum Denunzianten hergegeben, denn einestheils fürchtete er sich vor dem durchbohrenden Blicke des strengen Mannes, dann aber auch würde Mayr wohl kaum einem Winke des Hausl Folge gegeben haben, der ja selbst als der verwegenste Wilderer bekannt war; vielmehr bediente er sich hiezu des ahnungslosen, gutmüthig willigen Klasä, der gerade dadurch, daß er uneingeweiht war, die Sache so gut und glaubwürdig im Beisein des Revierjägers erzählte, daß derselbe vollständig sicher gemacht war und glaubte, einen guten Fang zu thun.

Plötzlich kam Leben in des Hausl bisherige apathische Haltung; seine Falkenaugen entdeckten am dichtbewachsenen Haag oberhalb den Bergerhöfen drei vorsichtig heranschleichende Gestalten, deren Bewegungen ihm deutlich zeigten, daß sie zielbewußt handelten und möglichst ungesehen bleiben wollten, da sie jede sich bietende, auch noch so unbedeutende Deckung benutzten. Der hie und da auch sichtbar werdende große Hund gab vollends dem Späher Gewißheit und der verabredete, täuschend nachgeahmte Ruf der Rehgais tönte zu den Gefährten nieder.

„Jetz' gilt's, Buam," ermunterte dort der Rainersepp seine Genossen. Dieselben feuerten einige Schüsse ins Blaue und drangen in das Gehölz ein, auf einen Punkt vorgehend, der ihnen den Blick abwärts frei gab.

Dort, thalwärts, bei einer seit undenklichen Zeiten befindlichen Köhlerstätte, gedeckt durch eine riesige Buche, stand der Waldhofer-Hansl. Er hatte bei der „Jagd" die Durchpürsche übernommen, um seinen Gefährten das Wild zuzutreiben.

Nach dem Blattruf und den darauffolgenden Schüssen von oben war er zu dieser Stätte zurückgeeilt, wie es verabredet worden war, ahnend, was nun eintreffen müsse und von diabolischer Freude bewegt, endlich dem verhaßten Revierjäger den Mord an dem unschuldigen, vielgeliebten Freunde möglichst grausam vergelten zu können.

Mit einigen schnellen Griffen in das feuchte Kohlengeriesel und sodann mit den Händen über das Gesicht gestrichen, hatte sich der Waldhofer-Hansl unkenntlich gemacht.

Seine schwere Büchse am Lauf erfassend nahm er sodann Stellung unter dem Baum, denn schon eilten die drei Jäger am Saum des Schmeroldfeldes in den Grund herab. Leicht entdeckten dieselben den einzelnen Mann und wie auf Verabredung stürzten sie sich auf ihn, um ihn zu fangen; doch fanden sie an dem hochgewachsenen muskulös gebauten Hansl einen kräftigen Gegner, der sich ihrer mit furchtbaren Kolbenschlägen erwehrte.

Im nun entbrannten heftigen Kampfe wurde er von Mayr's Dogge schrecklich gebissen und als er der Uebermacht trotz verzweifelter Gegenwehr zu erliegen drohte, kamen zum Glück die Genossen herbeigeeilt, ihm helfend beizustehen.

Bei ihrem Herannahen waren sie noch unschlüssig, ob sie nicht auf die Jäger herabschießen sollten, doch der Rainer-Sepp entschied muthig: „Na, mit dö Kolb'n drauf!"

An der oberhalb des Kampfplatzes gelegenen zweiten Köhlerstätte wurden flugs im Vorbeikommen noch die Gesichter geschwärzt und sodann griffen sie fest in den Kampf ein. Mit einem wuchtigen Kolbenhieb streckte der robuste Höger-Thomä die mächtige Dogge nieder und es entspann sich ein gegenseitig erbitterter Kampf, in welchem schließlich die drei Jäger doch unterliegen mußten, so tapfer und muthig sie sich auch gegen die hinterlistische Uebermacht gewehrt hatten.

Bei dem Anlauf schon hatte der Hinterauer-Hansl einen wuchtigen Hieb vom Revierjäger auf die Brust erhalten, wodurch er kampfunfähig wurde, und den Rainer-Sepp ereilte auch bald das gleiche Schicksal durch die wüthenden Streiche des Gehilfen Riesch.

Den überlegenen Kräften des Frauenhofers, Auer-Irgl, des Gießhofersepp, Höger und des zu furchtbarer Wuth entflammten Waldhofer erlagen aber doch endlich die Jäger und wie ein Triumph erfüllte der schwererkämpfte Sieg die Verbündeten.

Am gelindesten war der Jäger Johannes Probst davongekommen, welcher die Aussichtslosigkeit des ferneren Zuschlagens

einesheud nach einem erhaltenen Kolbenschlage an der Ecke des Zaunes sich wie leblos hinsinken ließ.

Auf beiden Seiten war nicht geschossen worden, da die Gegner sofort in ein Handgemenge gerathen waren, auch hielten die Burschen des Stadelbergers Mahnung fest: „Nur mit dö Kolb'n d'rauf."

Alle hatten in leidenschaftlicher, blinder Wuth dreingeschlagen, nur der Hausl von Finsterwald hatte sich gleich bei dem Anprall feige gedrückt, um im Falle etwaiger Niederlage nicht erwischt zu werden und sich mit dem Gedanken tröstend, den Kameraden durch sein geschicktes Avisiren und Spähen schon genug Dienste geleistet zu haben.

Wie furchtbar der Kampf getobt hatte, ergab sich schon daraus, daß die meisten schweren Kolben abgeschlagen waren!

Die Bewohner oberhalb des Kampfplatzes in den Schmerold- und Bergerhäusern hörten wohl den Tumult, mit verbissenen Schmerzenslauten untermischt, doch war Alles schon zu Ende, als sie auf dem Platze erschienen. Revierjäger Mayr lag schwer zerschlagen am Boden; Riesch konnte sich kaum mehr aufrecht halten und wurde zuerst in einen vom Schmerold herabgebrachten sogenannten Bendelschlitten gehoben, in den allsogleich auch die zwei kleinen Dachshunde desselben sprangen, unter Winseln und Heulen sich an ihren Herrn schmiegten und dessen Wunden leckten. Ein wahrhaft rührendes Bild treuer Anhänglichkeit und Liebe dieser Hunde zu ihrem Herrn.

Mayr, anfangs für todt gehalten, aber bald wieder Lebenszeichen gebend, wurde behutsam zum Schmerold hinaufgetragen und auf die Ofenbank gelegt, bis ein vom Berger geholter Schlitten eintraf, worauf der furchtbar zerschlagene Mann sodann gebettet wurde, was nicht ohne erhebliche Gefahr geschehen konnte, denn die vom Höger niedergestreckte Dogge des Mayr hatte sich wieder aufgerafft und wenn auch halbgelähmt, so stellte sie sich doch zähnefletschend vor ihren Herrn und erschwerte somit ungemein den Transport desselben.

Welch' tiefe Wurzeln der Haß gegen den wilden und brutalen Jäger Mayr von Gmund in der Bevölkerung geschlagen, bekundete

ein altes, fast erblindetes Mütterchen, welches, auf der Altane des Vorderbergerhofes stehend, die Nachricht von dem schrecklichen Ausgange des Kampfes erhielt und nun, als die Schlitten mit den beiden Schwerverletzten in äußerst langsamer Gangart vorbeizogen, den Begleitern derselben zurief: „Fragt's den wild'n Jaga, ob eahm a' Kaffee no' so schmeckat, wia selbigsmal beim Pechla z'Miaschba, nach dem Schuß auf'n Ment'n-Seppei!“

Nur der Gehilfe Johann Probst, welcher durch einen Kolbenschlag wahrscheinlich betäubt und sich dann todt gestellt, entkam am glimpflichsten aus dem Ueberfalle und leitete die Verbringung seines Herrn und Mitgehilfen nach Gmund.

Schon am anderen Tage starb Nikolaus Riesch an seinen schweren Wunden, während Mayr erst am 16. März 1834 den erhaltenen Verletzungen erlag und in seiner schweren, schmerzhaften Leidenszeit soll er nicht ein einziges Mal mehr zu vollem Bewußtsein gelangt sein, was sich daraus erklären läßt, daß ihm der Schädel total zerschlagen war und der Tod nach gänzlicher Vereiterung der Wunden erfolgte.

Die Bevölkerung, welche ob seines harten, oft ungerechten Benehmens wenig Mitleid mit ihm hatte, knüpfte allerlei phantastische Ideen an seine lange Leidenszeit und fest stand es damals bei Jedermann, daß er erst habe sterben können, als er auf unermüdlichen Zuspruch seines Freundes, des Pfarrers Ascher, diesem den Gottesfrevel mit der Hostie reumüthig gebeichtet habe und sodann erst in der Absolution des Himmels Verzeihung erlangt habe.

Treu und aufopfernd hat ihn sein Weib gepflegt, sein Schmerzenslager kaum verlassend, um in die Kirche zu gehen, und heimlich wurde erzählt und hat sich auch im Volksglauben erhalten, daß einer der Wilderer, welcher dem Revierjäger damals am härtesten zugesetzt hatte, von Reue übermannt Samariterdienste bei ihm leistete. Wenn der schwere Mann beim Umbetten Hilfe brauchte, so war dieser stets zur Hand und soll sogar nach reumüthigem Bekenntniß des Forstwarts Verzeihung erlangt haben, so wenig auch diese Regung dem strengen Charakter des Mannes entsprach, und was

sich allenfalls nur mit seinem schweren Leiden und dem unklaren Bewußtsein zusammenreimen ließe.

Aber nicht allein die Jäger, sondern auch die Wilderer waren schrecklich zugerichtet worden und als der Schlitten mit dem schwerverletzten Forstwart über das Bergerfeld dahinzog, schleppte sich östlich durchs Gehölz gegen das Eckhäusl mühselig der schwerverletzte Stadelberger empor, theilnahmsvoll unterstützt vom Schmalzerbuam, der ebenfalls zu dem Treiben zugesagt hatte, aber etwas zu spät kam; von demselben wurde er dann auch aufopfernd in Sicherheit gebracht. Der Waldhofer-Hansl war von den Hundebissen am Leibe schrecklich zugerichtet; er flüchtete nach Tirol, wo er unter treuer Pflege bald Heilung fand.

10. Kapitel.

Als ob der Zufall dem Ruap zu Hilfe kommen wollte, so fand er bald auf dem Forstamt zu Gmund, wohin ihn ein Geschäftsgang geführt hatte, den Lenggrieser schönen Klasä mit einem älteren Hirten vor, welche mit demüthigen Bitten anhielten, man möge ihnen gestatten, einigen verstiegenen Goas'n in der Kammb nachzugehen. Dieser Bitte konnte von Rechtswegen und da es unbescholtene Burschen waren, von Seiten der Jäger nicht gut entgegengetreten werden, doch wurden sie ermahnt, nicht allzu laut und ausgelassen zu sein, auch ja nicht herumzujagen, der Ruap aber erbot sich, auf Ordnung zu achten und sagte: „Kemmt's nur morg'n in alla Fruah, drunt'n vo' da' Schneid her, i' kimm nacha scho' a' dazua und werd's richt'n, daß Enk s'Suacha in da' Kammb nöt g'fährli' werd'n ko'!"

Als die Beiden sich nun dankend entfernen wollten, rief ihnen noch der Ruap nach: „Du, Klasä, steigst durchs Kahr gegan Raffigrab'n eini!" und zu dem Aelteren gewendet: „Dei' Seit'n is d'Neuwoad, gel', Du kennstas do'?"

„Dö wer' i' freili' kenna, Herr Forstwart, und seid's bedankt a'; bal's Tag werd, brech' ma auf!"

Lange sah der Ruap sinnend den Weg entlang, den die Beiden genommen, und blinde Eifersucht erfüllte ihm Herz und Sinn.

Dem Geisbuben von Hirschbach hatte sich also die Grethi

zugewendet, dem „Muasg'sicht" mit den blauen Augen! Die Hagn-Grethi, das saubere Diandl, die ihm so ins Herz gewachsen war, so falsch, so ohne Treu und Standhaftigkeit!

Immer wilder tobte es in ihm, diese Nacht floh ihn der Schlaf und ingrimmig sprach er vor sich hin: „Wart nur, Bua, in dö scharf'n G'wänd kemma ma' scho' z'samm, da' hab' i' Di' bald o'bracht!"

Wie umgewandelt war der brave, offene, ehrliche Ruap, so, daß sein sonst so gutes Herz nur noch Raum für Rachegedanken hatte. Die Geschichte mit dem Gemsbart wollte ihm halt nicht aus dem Sinn und ehe noch der Tag graute, stieg er ins Kahr, fest entschlossen, dem Klasä ernst entgegenzutreten und ihn ohne Umstände zu befragen, wieso die Hagn-Grethi ihm den Gemsbart gegeben hätte, und ihm dann heimzuleuchten, daß ihm für alle Zeit die Lust vergehen sollte, sich mit schönen Geschenken von Sennerinnen zu schmücken.

Unter allerlei finsteren Gedanken erreichte er endlich die Höhe und stellte sich, mit verschränkten Armen auf seine Büchse gestützt, an einem gar traulichen Plätzchen auf, wo sich ihm ein weiter Ausblick nach der Kammb und ihre schroffen Wände bot.

In wunderbar rosigem Scheine ging die Sonne auf, und ein Tag brach an, so frisch und prächtig hell, als hätte unser Herrgott ihn eigens zu Lust und Freud' der Jägersleute zur Gemsenpirsche gemacht und der Ruap vergaß plötzlich allen Groll und fühlte den Haß entfliehen, als er, wieder ganz der Jäger mit Leib und Seele, von der Höhe einige Gemsen flüchtig seitwärts hinabspringen sah. Als ob die flinken Thiere sich verfolgt fühlten, jagten sie dahin, drei, vier hintereinander und nach einer kleinen Weile wieder eine Kitz — zuletzt ein prächtiger Bock.

Hagn-Grethi, Klasä und Gemsbart waren da vergessen, eilig folgte der Jäger abwärts dem fliehenden Wild, von Waidmannslust erfüllt und von dem Gedanken, hier vielleicht endlich auf die Spur eines jener verwegenen Wilddiebe zu kommen, welche die Jagd so beeinträchtigten und den Dienst der Beamten so sehr erschwerten.

Von Fern her tönten frohe Juchzer durch den hellen, freund-

lichen Morgen und hoch von der Höhe hallte frohes Jodeln; der Klasä war's, der leichten Herzens und ohne zu ahnen, welchen Schabernack ihm der hinterlistige Hausl bei dem gutherzigen Ruap gespielt hatte, von Wand zu Wand nach seinen Ziegen suchte, gegen Schwarzentenn auch zu, weil dort ein gar schöner Grasplatz war, aber — er hatte kein Glück, nirgends war eine Spur der verstiegenen Ziegen zu finden. Plötzlich war ihm, als wäre ein Schuß in der Nähe unter ihm gefallen; den Kopf seitwärts geneigt lauschte er dem Echo nach und sprach vor sich hin: „Dös werd da' Ruap g'wes'n sei'!"

Müde des langen vergeblichen Suchens entschloß er sich, da er doch in Schwarzentenn eine Base hatte, die saubere, lustige Dirn aufzusuchen, um einige vergnügte Stunden bei ihr zuzubringen, und ging dem Bache zu.

Wie er nun in dessen Nähe kam, lockte es ihn, in die tiefe Höhlung eines alten Baumes zu schauen, der am Bachrand stand und mit seinen breiten Aesten rings tiefen Schatten verbreitete. Ganz erschrocken fuhr er zurück; saßen doch darin einige große Fledermäuse, häßliche, unheimliche Thierchen, die er noch nie vorher so genau gesehen hatte, aber lustig und zu kleinen Schelmenstreichen stets aufgelegt, hatte er sich schnell einen Jux ausgedacht, die Base mit den „Viechern" zu vexiren und scharrte dieselben, sechs an der Zahl, vorsichtig in seinen Hut hinein, um sie bei der Dirn, welche Sennerin war, hinterrücks auffliegen zu lassen. Als er noch eine Köhlerhütte unweit davon antraf, schwärzte er sich das Gesicht und die Hände, so daß er wirklich gräulich anzusehen war.

Gerade, als er sich nun wieder auf den Weg machen wollte, sah er mit seinem scharfen Auge ganz von Fern seine Base mit einer schweren Bürde auf dem Rücken daher kommen und schnell überlegend, daß dieselbe gewiß auf der Bank unter dem großen Ahorn, wo der Weg nach der Au zugeht, rasten würde, eilte er dahin, erkletterte behende den Baum und machte sich's auf einem Aste bequem, um ihr von dort aus die Fledermäuse in den Schooß zu schütten.

Als er aber, oben angelangt, einen Rundblick that, sah er voller Staunen den Hausl von Finsterwald über den Bach daher

kommen, fortwährend ängstlich rechts, links und hinter sich schauend, dann schnell auf eine Staude zuschleichen, sein Gewehr hinein verstecken und dann auf die Bank zukommen.

Wohl war der Morgen herrlich schön, doch strich ein kühler, angenehmer Wind; dem Hausl aber mußte sehr heiß sein, denn den Hut warf er neben sich auf die Bank und stöhnend wischte er sich den Schweiß von Stirne und Hals.

Jetzt kam dem Klasä ein lustiger Gedanke: „Halt, an Hausl machst dö Ueberraschung mit dö schiach'n Viecha!“ und schnell entschlossen schüttelte er seinen Hut aus, daß dem Hausl die Fledermäuse gerade ins Gesicht und in die Haare flogen.

Der Hausl aber that einen schrecklichen Schrei, sprang vor Entsetzen auf und davon und der Klasä, erschrocken über die Wirkung, kletterte vom Baum herunter, ihm nach und rufend: „Hausl, schau Di' um, i' bin's!“ Er mochte nicht mehr an sein geschwärztes Gesicht gedacht haben, als aber der Hausl, ohne im rasenden Lauf einzuhalten, umsah, da griff er wie verzweifelt an die Stirn und schrie: „Da' Teufi, er packt mi' scho'! Bringts an Geistlich'n, helfts, helfts, i' hab' an Ruap daschoss'n, i' hab' an' Mord tho'!“

Dabei ist er ganz schwankend geworden, in den Bach gestürzt und hat um sich geschlagen, als ob er mit einem Feind raufte, bis ihm plötzlich das Blut dick aus einer Stirnwunde quoll, die er sich beim Aufschlagen auf einen Stein beigebracht hatte, so, daß sich das Wasser ganz roth färbte.

Mittlerweile war ihm der Klasä auch nachgekommen, als er ihm aber helfend beispringen wollte, raffte der Hausl sich wieder auf und that einige Schritte vorwärts, bis er auf einmal wie leblos zusammenbrach und mit schrecklich verzerrtem Gesicht schrie: „Da' Teufi holt mi', helft's!“

Den armen Klasä überlief es heiß und kalt und wie einen Rettungsengel begrüßte er die herbeieilende Sennerin, mit deren Hilfe er nun Wasser in Nacken und Gesicht des Hausl spritzte und sich alle Mühe gab, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen mit guten, freundlichen Worten; als aber Alles nicht hat helfen wollen, da haben der Klasä und die Bas das Beten angefangen, denn sie

haben's in ihrer Angst wohl verspürt, wie da Menschenhilfe nicht mehr viel vermöchte. — — —

An demselben Morgen, als der Ruap nach durchwachter Nacht voll Eifersucht und Liebesweh ins Kahr gestiegen war, suchte die Hagn=Grethi ihre Kamerädin Lisä auf, um sie zu befragen, was wohl der schwere, böse Traum zu bedeuten hätte, der sie in der Nacht gequält, denn die Lisä verstand sich gar gut auf's Auslegen von Träumen und seit die Agi von dem unseligen Traum ihres Seppei am Unglückstag erzählt hatte, vermeinten die Dirnen in der ganzen Gegend, jeder absonderliche Traum müsse auch seine wunderliche Deutung finden.

Als die Lisä die Grethä kommen sah, rief sie ihr schon entgegen: „Heiland, wia schaugst denn Du aus, so bloach wia da' Schnee um Neujahr!"

„O mei', Lisä, dös werd wohl a' wüasta Traam g'west sei', der mi' heunt Nacht g'schreckt hat! Schau, i' bi' no' ganz krank und daschrocka davo', d'rum hat's mi' gar so früah zu Dir hertrieb'n, daß D' ma's auslegst, was jetz' wohl kemma muaß!"

„Geh, Grethä," hat die Lisä recht tröstend gesagt, „wer werd denn glei' so abergläubisch sei'! Woaßt denn nöt, daß grad oft so a' schauderhafts Traambild a' recht guate Deutung hat? Vo'zähl ma's jetz' amal, aba ganz akkrat und koa' Bissl davo' vo'gess'n!"

Da hat die Grethä einen tiefen Seufzer gethan, hat, als wenn sie beten wollte, die Hände gefaltet und ganz ergriffen und erregt erzählt: „Es is g'wes'n, als gang i' an an' schön' Morg'n wia heunt durch's Holz gegan Luckagrab'n hi' und i' war trauri', weil mir scho' lang a' Aerga am Herz'n liegt. Wia i' in d'Näh vom Bach kemma bin, hab' i' an' Ruap auf mi' zuakemma sehg'n und ob mir vor Freud' a' 's Herz ganz unbändi' g'schlag'n hat, so hab' i' eahm do' lauta schnippige Antwort'n geb'n woll'n, um ihn a' weng z'tratz'n. Wia er aba nah bei mir war, da is ma's ganz unhoamli' wor'n, weil er gar so finsta drei'g'schaugt hat, und hab' ohne Gruaß an eahm vorbei woll'n. Da hab' i' g'sagt: „Grüaß Di' Gott, Ruap!" er aba hat ma' koa' Antwort geb'n und is mit an' finstan G'sicht furt. I' hab' mi' umdraht und hab' eahm nach=

g'schaut; da is ma's schwer auf's Herz g'fall'n, daß i' eahm sein schön'n Gamsbart z'ruckg'schickt hab' und hab' ma' denkt, dös hätt'n wohl recht va'dross'n und wild g'macht, obwohl 's ja nöt so bös g'moant war.

Nach ara Weil geh' i' wieda zua und auf amal schleicht wieda da' Ruap an mir vo'bei, ganz bleich, ohne a' Wörtl z'sag'n und nöt amal sein'n Tritt hab' i' vo'nomma. I' hab' red'n woll'n, aba wia zuag'schnürt war ma' mei' Hals und ganz gräußli' is ma' z'Muath wor'n, so daß i' aus'n Wald g'laafa bin! Plötzli' aba bin i' g'stolpert und wia i' auf'n Weg schau, liegt a' Mensch mit durchschossna' Brust da, und wia i' mi' niedabuck, siech i', daß da' Ruap is! Da hab' i' aufg'schrian vo' lauta Herzload, so daß i' d'rüba aufg'wacht bin und koa' Ruah hat's ma' lass'n, i' hab' mit Dir red'n müass'n, Lisä, weil ma' 's Herz gar so schwar wor'n is!"

Wohl hat die Lisä ein bedenkliches Gesicht gemacht, denn unheimlich war der Traum schon, den ihr die Freundin erzählt hatte, aber dennoch hob sie mit Trostesworten gerade an, als die Hüttenthür aufging und ein Holzknecht mit den Worten eintrat: „Habt's scho' vo' dem Unglück g'hört? Da' Forstwart Ruap is g'schoss'n wor'n!"

„Da' Ruap? O himmlischa Vata, mei' Traam!" schrie verzweifelt die Grethi auf und die Lisä selber fragte ganz entsetzt: „Is vielleicht nur so a' G'red?"

„Na, na, es is scho' so, i' kimm' ja g'rad her davo'! I' hab'n heunt in da' Fruah g'fund'n, wia i' zum Schindelmacha in d'Kammb 'nei hab' woll'n! Todt is er nöt, brauchts Enk nöt aufz'reg'n, aba red'n konna nöt, und g'rad hamau in d'Alu nei'trag'n."

Die Grethi hat vor Schluchzen kein Wort mehr reden können, aber die Lisä hat ihr Muth zugesprochen und gesagt: „Sei stad, Grethä; siehgst, Dei' Traam bringt Dir do' no' Glück nach'm Load, weils gar so a' hella, schöna Tag war, und dö Sunna bringt Glück, viel mehr, als dös Bluat Thräna bringt." Dann hat sie den Holzknecht gefragt, wie denn Alles zugegangen ist, und der hat erzählt: „So is 's halt g'wes'n: wia i' 'nauf auf d'Kammb hab'

woll'n, hab' i' an' Schuß g'hört und weil i' mir denkt hab', daß da' Ruap vielleicht an' Hirsch'n g'schoss'n hat, wobei i' eahm helfa kunnt, bin i' der Richtung nach; jetzt aba denkt's Enk mein Schrecka, wia i' an' Ruap in sei'm Bluat auf'm Bod'n lieg'n siech! Zum Glück san grad Kohlnbrenna vo'bei, dö nach Schwarzentenn ham woll'n, dö hab' i' o'gruafa und dö ham ma' nacha vo'bind'n helfa und nacha ham ma'n 'nuntatrag'n, da soll's eahm scho' an guata Pfleg' nöt fehl'n!"

Wie der Holzknecht ausberichtet hatte, ist die Grethi aufgestanden, hat Beiden die Hand gedrückt und hat gesagt: „Behüt Euch Gott mitsammen, jetz' is mei' Platz beim Ruap!"

Als der Ruap in der Au weichgebettet und gut verbunden worden war, erholte er sich bald wieder von der Ermattung, welche der Blutverlust verursacht hatte und da er allgemein sehr beliebt war, war Jedermann erfreut, daß die Verwundung, ein Prellschuß, nicht gefährlich war und er wohl bald wieder auf den Beinen sein würde. —

Schnell verbreitete sich die Kunde von dem Attentat auf den leutseligen Ruap und hin und her wurde in seinem Krankenzimmer besprochen, wer wohl der hinterlistige schlechte Mensch gewesen sein könnte, dem Alle wünschten, daß er erwischt würde, um einer strengen Strafe nicht zu entgehen.

Eine junge Dirn aus Luckagraben meinte: „I' bin sicha, daß da' falsche Hansl vo' Finsterwald dabei war, denn der hat heunt bei uns übanacht und wia er am Abend oan Schnaps um den andern trunka hat, da is er so redseli' wor'n und hat si' nimma z'verstell'n g'wüßt. Wir ham an' nacha weg'n dö Diandln und seina hoamlich'n Jagerei aufzwickt, er aba hat ganz spöttisch erzählt, 's Aufzwicka kunnt do' Koana bessa wia er; eahm war's a' Kindag'spiel g'wes'n, an' Ruap fuchti' z'macha, indem er eahm weiß g'macht hat, da' Klasä und d'Grethä hätt'ns mitananda; und da' Grethä hätt' er dö Supp'n gern ei'brockt, weils gar a' so a' stolze, herrische Dirn wär. Und wia er an' recht'n Dampes g'habt hat, is er ins Bett und hat no' g'sagt: morgen in da' Fruah aba schiaß i' an' Ruap

no' den schönst'n Rehbock weg, will sehg'n, wer mir dös verwehr'n ko', und wer mi' vo'rath, dem zahl i's hoam, dafür bin i' da' Hausl!"

Wohl ist da dem Ruap trotz der körperlichen Schmerzen gar leicht und froh um's Herz geworden, denn gar freundlich hat ihn die Liebe wieder angelacht und er hat wieder an die Treue und die Standhaftigkeit von seiner lieben Grethi geglaubt. Und gerade, wie alle seine Gedanken bei der Hagn-Grethi gewesen sind, ist die Dirn ganz athemlos hereingestürzt, hat ihn bei den Händen ergriffen und unter Thränen gerufen: „Ruap, mei' liaba, liaba Ruap!"

Wie sie vor Jammer und Leid fast kein Wort zu reden gewußt hat, war es der Ruap, der ihr Muth zugesprochen hat und nach und nach ist sie dann ruhiger geworden, wie sie eingesehen, daß der liebe Gott es doch noch gnädig gelenkt hat.

Während die beiden Liebenden sich unterhielten, war draußen vor dem Hause viel Lärm und Rufen gewesen, so daß die Burschen hinaustraten, um nach der Ursache zu forschen. Bald darauf kamen sie mit dem Klasä und seiner Base von Schwarzentenn herein und diese erzählten die Geschichte mit den Fledermäusen noch ganz unter dem Eindruck der schrecklichen Szene mit dem Hausl. Derselbe war auch gar nicht mehr zu sich gekommen, sondern unter Krämpfen, Zuckungen, Verwünschungen und Teufelsfurcht gestorben.

Der Klasä war noch ganz ergriffen davon und die anwesenden Frauen bekreuzigten sich und meinten, sein Aberglaube und böses Gewissen habe ihn wohl in dem geschwärzten Klasä mit den Fledermäusen den Teufel erblicken sehen, die Männer aber waren alle darin einig, daß der feige, boshafte Hausl ein solches Ende mit Schrecken wohl verdient hätte und nicht die Stimme des Gewissens habe ihn zuletzt gepackt, sondern nur unmännliche Furcht.

Festgestellt wurde als Todesursache ein Herzschlag, welcher ebensowohl die Folge des gemeinen Attentates auf Ruap, den er für todt hielt, und Furcht vor Entdeckung sein konnte, als auch abergläubischer Schreck über die Fledermäuse.

Der Ruap genas verhältnißmäßig sehr bald wieder und an

einem frischen, kalten Wintermorgen, wo die Sonne ihre Strahlen auf die tiefeingeschneite, majestätisch schöne Landschaft warf, führte der schmucke Förster seine Grethi als treues, glückseliges Weib heim. Wie aber der Ruap am Hochzeitsmorgen seine liebe Grethi begrüßt hatte, zeigte ihm stolz die Grethi ihren neuen Hut mit dem prächtigen Geschnür und dem Brautstrauß, neben welchem ein Gemsbart steckte in silberner Fassung, auf welchem die Worte eingravirt standen: „Hoch d'Jagerei und d'Grethi a' dabei!“

11. Kapitel.

Im Wonnemonat Mai 1834 war lustige Hochzeit beim Greiderer in Miesbach; der Brandhofer Franzä heirathete das Buchenstocker Miadä. Es war eine große stattliche Hochzeit und unter den zahlreich geladenen Gästen waren auch alle jene jungen Burschen, welche damals an dem Kampfe mit dem Forstwart Mayr theilgenommen hatte. Sogar der Waldhofer-Hansl war aus Tirol vollkommen geheilt und kreuzfidel heimgekehrt und saß lustig unter den Fröhlichen. Keiner dachte wohl mehr an die bewegten Tage von damals, denn als nach ihren Begriffen die schwere Schuld am Menten-Seppei durch den Tod des Revierjägers Mayr gesühnt war, hatte sich Haß und Rachsucht verflogen und das Leben eines Jeden floß wieder in ruhigem Getriebe dahin.

Gerade hatte der Frauenhofer sich erhoben und seinen frischgefüllten Krug hebend gesungen:

„Hoch Franzä und Miadä,
Sollt's leb'n alle Zwei,
Und 's Glück soll bei Enk hauſ'n,
A' dö Liab und dö Treu!"

als plötzlich Gendarmen und Jäger in das gastliche Haus eindrangen und ungeachtet des Jammerns und Lamentirens der Frauen und Mädchen, sowie des energischen Entgegentretens der Burschen, alle

die damals bei der Katastrophe Betheiligten unnachsichtlich verhafteten und abführten.

Der Jäger Johannes Probst hatte mit aller Bestimmtheit den Waldhofer-Hansl als den ersten und hauptsächlichsten bei dem Rencontre erkannt, und gaben später bei der Untersuchung die an demselben sichtbaren Narben der fürchterlichen Hundebisse ein untrügliches Zeugniß seiner Schuld und wurde er zu 16 Jahren Kerker verurtheilt.

Schwer erkrankt wurde er nach 10 Jahren entlassen, wie man allgemein annahm, auf die Fürbitte der schönen und stattlichen Mösel-Resi vom Mösel oberhalb des Waldhoferbauern, welche zu jener Zeit als Amme bei der Königin war. Doch erfreute sich der Hansl nicht mehr lange der wiedererlangten Freiheit, da er schon nach 14 Tagen an den Folgen seines Siechthums starb.

Den Hinterauerhansl ereilte der Tod während der fast vierjährigen Untersuchungshaft im Gefängniß zu Miesbach; er starb wahrscheinlich an den Folgen des heftigen Schlages auf die Brust, welchen ihm Mayr bei der Gegenwehr beigebracht und nicht minder vielleicht an den Schrecknissen und Entbehrungen der überaus strengen Haft, in den Armen seines Freundes Hansl vom Frauenhof, welch' Beide am schwersten im Verdachte standen und daher auch am längsten in Vorhaft blieben. Jedoch Allen, bis auf Waldhoferhansl, konnte nichts bewiesen werden, da sie selbstverständlich jede Theilnahme an dem Racheakt gegen den Revierjäger leugneten und durch Bekannte möglichst glaubhafte Alibibeweise dem peinlichen Inquiriren gegenüber aufzubringen wußten. Nach mehrjähriger resultatloser Untersuchungshaft mußten sie mangels Beweises freigesprochen werden.

Der Jagdgehilfe Meßner-Anderl, welcher indirekt die Todesursache des unschuldigen Menten-Seppei geworden war, bekleidete später in Irschenberg die Stelle eines Pfarrmeßners und soll oft in Gesprächen mit Vertrauten voll tiefer Reue sein damaliges Fliehen als eine Feigheit bezeichnet haben, welche so viel Unheil, Tod, Jammer und Herzeleid über angesehene Leute brachte, was er aber damals in jugendlicher Unbesonnenheit freilich nicht ahnen und vorhersehen konnte. Derselbe starb Anfangs der sechziger Jahre.

In der Zeiten Sturmdrang verwischten und vergaßen sich vielfach die oben geschilderten durchwegs wahren Begebenheiten und nur hie und da glückt es dem Suchenden und Forscher, gestützt auf erhaltene authentische Notizen, alte Leute zum Reden zu bringen, die sich dann gern herbeilassen, aus dem Schatze ihrer Erinnerungen Das mitzutheilen, was dann in stillen Stunden zusammengestellt wird, um ein Bild vom Leben, Fühlen, Treiben und Handeln Jener zu geben, welche vor uns gewesen sind, und die ein beredtes Zeugniß geben, wie leider in den herrlichen, waldreichen Gegenden auch unselige Leidenschaften entbrennen, welche unsagbares Unglück in die angesehensten Familien der ländlichen Bewohner tragen können und den Beamten den schweren Beruf zu einem gefahrvollen machen.

Wer Interesse an vorstehender Erzählung genommen hat, wird gewiß nicht ohne Bewegung im Friedhofe zu Gmund, gleich links am oberen Eingang einen grauen verwitterten Grabstein betrachten, dessen kaum mehr lesbare Inschrift lautet:

„Hier ruhet der ehrengeachtete Johann Mayr, königlicher Revierjäger in Gmund. Er starb an den Folgen der Wunden, die er im Kampfe mit ruchlosen Wilderern erhalten, am 16. März 1834.“

Oben aber an der Kirche zu Gmund ist außen bei der Sakristei eine Tafel eingemauert, welche gleichfalls einen dunklen Schatten auf jene Zeiten wirft und die Inschrift trägt:

„Hier ruhet Nikolaus Niesch, Jagdgehilfe in Gmund. Er fiel in treuer Pflichterfüllung an der Seite seines Herrn, unter den Streichen der Wilddiebe, am 12. Nov. 1833.“

Druck von K. Werkmeister, Miesbach.